

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der Prügelheld ausgeschlossen!

Kommunist Golke auf acht Tage aus dem Landtag entfernt.

Regierungserklärung im Landtag.

Heute Nachmittag: Rede Otto Brauns.

Heute nachmittag wird im preussischen Landtag nach der Wahl des Präsidiums eine Regierungserklärung abgegeben werden. Ministerpräsident Braun wird darin einen Rückblick über die preussische Politik der letzten Jahre geben und auf Grund des Wahlergebnisses vom 20. Mai feststellen, daß diese Politik von den Wählern gebilligt worden ist. Die preussische Regierung habe deshalb keinen Anlaß, zurückzutreten und werde auf dem bisher von ihr verfolgten Weg fortfahren. Jede Partei, die sich zu den Richtlinien der preussischen Regierung bekenne und fest auf dem Boden der Republik stehe, sei zur Mitarbeit willkommen. Die preussische Regierung sei bereit, sobald dieser Wille offen und ehrlich zum Ausdruck gekommen sei, in Verhandlungen zur Erweiterung ihrer gegenwärtigen parlamentarischen Basis einzutreten.

Die Debatte über die Erklärung der preussischen Regierung wird am Montag beginnen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Oppositionsparteien sich mit einer gemeinsamen Erklärung begnügen.

Vor der heutigen Landtags-Sitzung trat der Ältestenrat zu einer Besprechung zusammen. Wie wir erfahren, wurde bei Besprechung der Frage der Vizepräsidenten an die kommunistische Vertretung die Anfrage gestellt, ob ein von der kommunistischen Fraktion gestellter Vizepräsident die Bestimmungen der Geschäftsordnung gewissenhaft handhaben würde. Bekanntlich haben die Kommunisten als vierstärkste Fraktion ihrer Zahl nach Anspruch auf die Stelle des 3. Vizepräsidenten. Die Kommunisten gaben die Erklärung ab, daß im Falle die kommunistische Fraktion einen Vizepräsidenten in Vorschlag bringen würde, dies selbstverständlich die Bedeutung habe, daß der Betreffende sich an die Geschäftsordnung halten werde. Nach dieser Erklärung besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Kommunisten den 3. Vizepräsidenten erhalten werden, falls sie nicht selber darauf verzichten sollten.

Der Ältestenausschuß wandte sich sodann der Besprechung der gestrigen Standeslösen Vorgänge zu. Als Haupttäter auf kommunistischer Seite ist inzwischen der Abg. Golke ermittelt worden. Er war es, der als erster auf die rechte Seite hinüberschritt und dem Abg. Dr. Bonifat mit geballter Faust wuchtige Schläge ins Gesicht versetzte. Auch die kommunistischen Vertreter im Ältestenausschuß konnten diesen Tatbestand nicht bestreiten, sie suchten ihn nur unter Hinweis auf frühere Vorkommnisse im vergangenen Landtag abzuschwächen. Die Beratungen über diese Angelegenheit dauern noch an. Es ist wahrscheinlich, daß gegen den Abg. Golke der Ausschluß für eine Reihe von Sitzungen verhängt werden wird. Nach der Geschäftsordnung kann der Ältestenrat einen solchen Beschluß mit Dreiviertelmehrheit fassen. Da der Landtag vor den Ferien nur noch wenige Sitzungen abhalten soll, so könnte ein Ausschluß auf mehrere Sitzungstage für den Betreffenden unter Umständen bedeuten, daß er während der ganzen Dauer der Ferien Diäten und Freifahrtkarte verliert.

Der Ältestenrat hat, wie uns kurz vor Redaktionsschluß mitgeteilt wird, den Ausschluß des Abg. Golke auf acht Sitzungstage beschlossen.

Ein Haus ohne Korridor.



In Hamburg wurde kürzlich ein „Laubenganghaus“, ein Stodwerkhaus mit Kleinwohnungen, errichtet, dessen Prinzip darin besteht, daß die einzelnen Wohnungen nicht von den Treppen aus zugänglich sind, sondern von Galerien, die in Stodwerken übereinander liegen. Der Zugang zu den Galerien wird durch drei offene, feuerfichere Treppenhäuser vermittelt. Die Heizung des ganzen Hauses, das 133 Wohnungen enthält, erfolgt von einer Zentrale im Keller aus. Jede Wohnung ist mit einem Wärmegähler versehen.

Oben: Blick auf das Laubenganghaus „Heidborn“ in Hamburg.
Unten: Blick in einen Laubengang.

Von der „Italia“ sind deutliche Notisignale aufgefangen worden Der Prozeß gegen den Frauen- mörder Gufowsky

Berichte 2. Seite.

Müller bei Hindenburg.

Auftrag zur Regierungsbildung am Dienstag.

Der Reichspräsident empfing heute vormittag um 10½ Uhr den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei, Hermann Müller-Franken, zur Erörterung der politischen Lage. Die Unterhaltung war nur von kurzer Dauer. Genosse Hermann Müller unterrichtete den Reichspräsidenten über die Entschlossenheit der Sozialdemokratie zur Mitverantwortung und zur Führung der künftigen Regierung.

Der Reichspräsident erklärte, daß er im Laufe des heutigen Tages die Führer des Zentrums, der Deutschen Volkspartei, der Demokraten und der Bayerischen Volkspartei empfangen werde und beabsichtige, Hermann Müller nach dem Rücktritt des bisherigen Kabinetts mit dem Versuch einer Neubildung der Regierung zu beauftragen.

Der Reichspräsident von Hindenburg empfing im Laufe des Sonnabendvormittags zunächst den Reichstagspräsidenten Löbe zu einer Besprechung über die politisch-parlamentarische Lage im Zu-

sammenhang mit der Regierungsausbildung. Im Anschluß daran wurden die Führer aller größeren Parteien mit Einschluß der Deutschnationalen empfangen. Die Sozialdemokraten waren durch den Vorsitzenden der Reichstagsfraktion, den Abgeordneten Hermann Müller, vertreten, die Deutschnationalen durch den Parteivorsitzenden Groß Westarp. Für die Deutsche Volkspartei war der Abgeordnete Dr. Scholz erschienen. Das Zentrum hatte den Vorsitzenden der Reichstagsfraktion, von Guérard, und den Abgeordneten Stegerwald entsandt. Die Wirtschaftspartei war vertreten durch die Abgeordneten Dremwig und Wollath und die Demokraten durch den Abgeordneten Dr. Koch-Weiser. Auch die am Sonnabend vormittag abgehaltenen Besprechungen trugen unverbindlichen Charakter.

Der Lehrerinnenmörder verhaftet?

Magdeburg, 9. Juni. (Eigenbericht des „Abend“.)

In dem Verdacht der Ermordung der beiden Lehrerinnen Gersbach im Jockberggebiet im badischen Schwarzwald ist in Magdeburg auf Erlaß der Staatsanwaltschaft Freiburg der in Magdeburg wohnende, aus Freiburg stammende Buchrevisor Karl Friedrich Schmidt verhaftet und dem Magdeburger Untersuchungsrichter zugeführt worden.



Friedrich Bartels (Soz.)

wird heute wieder zum Präsidenten des Preussischen Landtags gewählt.

Die Helden von gestern.

Und ihre Freunde von heute.

Die Feinde der Republik und des parlamentarischen Systems haben ihre helle Freude. Die Moskowiter haben ihnen am Freitag wieder einmal trefflich in die Hände gespielt. Wie sie sich im Preussischen Landtag aufführten, das ist schon nicht mehr Ungeheuerlichkeit, das ist organisiertes Rowdytum. Kein Zweifel, daß dieselbe geheime Parole, die die Steinwürfe in die italienische Botschaft lenkte, auch die Störung der preussischen Parlamentsverhandlungen planmäßig vorbereitete. Zwar tut heute das Komunistenblatt so, als ob es von der Szene überrascht worden sei. Aber das ist nur die schon landesüblich gewordene Lügenbeuterei, die von der kommunistischen Leitung zur höchsten Moral erhoben wurde. Die „Rote Fahne“ schildert den wohl vor-

Feierliche Landtagseröffnung.



Wie verlaudet, wollen die Kommunisten sich ihre Diäten durch Handarbeit verdienen!

geübten Ueberfall des kommunistischen Kommandos auf den Abg. Bonwit in diesen scheinheiligen Sähen:

„Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen, bei denen der Abg. Bonwit seine provokatorische Haltung fortsetzt, wobei es auch zu einigen Handgreiflichkeiten kommt, welche dem Herrn Bonwit einige blaue Stellen einbringen. Der nationalistiche Siedlungschieder wird verprügelt von seinen Freunden aus dem Saal geführt.“

Daß diese „einige Handgreiflichkeiten“ nur und einzig von Kommunisten nach wohlüberlegtem Plan verübt wurden, das will die „Rote Fahne“ nicht einmal ihre doch so gläubigen Leser merken lassen. So offen, wie sie sich zur Organisation der Steinwürfe in die italienische Botschaft betraute, will sie doch nicht zugeben, daß die Moskauer Söldlinge im Begriff sind, auch die letzten Fenster demokratischer Freiheiten in Deutschland zu zertrümmern. Das würde selbst die kommunistische Wählerchaft nicht dulden. Deshalb die blöde Rede von „einigen Handgreiflichkeiten“.

Freilich ist den kommunistischen Burschen, die sich Abgeordnete nennen, ihr Spiel erleichtert worden durch die Angst, mit der die Deutschnationalen und die „Bauern“ um Bonwit die Prügelei mit anfanen. Diese feige Untätigkeit ist sogar den Rechtsblättern auf die so robusten Nerven gefallen. Die „Kreuzzeitung“ muß „mit Bedauern“ feststellen, daß die engeren Fraktionsgenossen des Mißhandelden und die übrigen bürgerlichen Abgeordneten „so gut wie nichts taten, um schützend einzugreifen“. Die „MZ.“ meint, die meisten bürgerlichen Abgeordneten schienen es selber ziemlich gelassen hinzunehmen, daß einer der ihren, weil er einem kommunistischen Antrag zu widersprechen gewagt hatte, von einem roten Kommando in Bearbeitung genommen wurde.

Unverhohlene Freude über die Kolonnenjagd äußern selbstverständlich die Hugenberg-Blätter und die Borkämpferin der faschistischen Diktatur, die „Deutsche Zeitung“ des Herrn Claß. Diese sieht schon das Ende des Parlamentarismus heraufdämmern und konstatiert voller Mißvergügen, daß die bürgerlichen Abgeordneten „keine Galle“ bekämen und hätte es lieber gesehen, wenn eine Anzahl abgerissener Pulverfässer auf den Köpfen der kommunistischen Angreifer zertrümmert wäre. Indessen obliegt doch das Vergnügen an diesen Kaufbald-Szenen, weil sie geeignet sind, dem Volk die Wahl von Volksvertretern zu vereiteln und dem erschnitten Diktator die Bahn freizumachen. . . .

Wir registrieren diesen unverschleierte Beifall der Bewunderer Mussolinis. Die Arbeiter, die den Kommunisten ihre Stimme gaben und die erst gestern gegen die Zuchthausurteile in Mussolinien demonstrierten, könnten, wenn sie nicht mit Blindheit geschlagen sind, daraus erkennen, in wessen Dienste diese Prügehelden stehen, die den Namen eines Marx und eines Lenin schänden.

Schweres Autounglück in Zehlendorf.

Auto vom Lastkraftwagen gerammt — ein Toter, ein Schwerverletzter.

Die Königstraße in Zehlendorf war in der vergangenen Nacht der Schauplatz eines folgenschweren Autounglücks, bei dem eine Person getötet wurde und eine weitere schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Der Fabrikant Kurt Raste aus der Neudorfer Str. 65 in Brandenburg a. S., befand sich in Begleitung seines Chauffeurs Ernst Karst, aus der Blumenstr. 21 in Brandenburg a. S., auf der Rückfahrt nach Brandenburg. In Zehlendorf plachte

Die Funkzeichen Nobiles.

Besteht noch eine Rettungsmöglichkeit?

Es scheint sich zu bestätigen, daß es der „Citta di Milano“ gestern abend um 19 Uhr tatsächlich gelungen ist, deutliche Rostsignale des Luftschiffes „Italia“ aufzufangen. Als geographische Lage wurde ein Punkt angegeben, der 20 Meilen nördlich vom Kap Leigh-Smith, dem östlichsten Punkt des Nordostlandes von Spitzbergen, liegt.

Die Rostsignale wurden gleichzeitig von der Radiostation der „Citta“ und der Station auf einem Hügel der Kingsbay vernommen. An sich hat der Kommandant in die Zuverlässigkeit dieser Signale Vertrauen, trotzdem wird von der Sendestation des Luftschiffes zur Ergänzung das Zeichen des Radiotelegraphisten Biagi verlangt, der die Expedition begleitet. Der Kommandant der „Citta“ hat inzwischen den Dampfer „Hobby“ angewiesen, sich soweit wie möglich der Stelle zu nähern, wo sich die Ueberlebenden des Luftschiffes zu befinden scheinen. Es soll dann sofort

ein Hundeschiffspann mit ortskundigen Führern

ausgeschickt werden. Aus Rom wird berichtet, daß die Empfangsstation des Luftschiffes die große römische Station von San Paolo besser zu hören scheint als die des Dampfers „Citta di Milano“. Deshalb wurde von Rom aus fast die ganze Nacht ein Funkpruch dieses Inhalts ausgesandt: „Um 19.23 Uhr hat der Dampfer „Citta di Milano“ Euch sehr gut gehört und Euer SOS sowie die Ortsbezeichnung empfangen. Er wird Euch alle Viertelstunde anrufen und von Euch die Bestätigung der Stellung und das Zeichen Biagis zur Kontrolle verlangen.“ Nobile hat später dem Rostsignal die Worte beigefügt: „Wir haben erhalten“ und dabei die Stellung der geographischen Lage nochmals angegeben. Inzwischen freilich sind in Kingsbay wieder Zweifel aufgetaucht, ob alle diese Signale wirklich von Nobile stammen. Vermutungen tauchen auf, ob es sich nicht um einen

gemeinen und niederträchtigen „Schery“

von Radioamateuren handelt. Weiterhin sendet die „Citta di Milano“ dauernd Nachrichten an Nobile über die Hilfsexpeditionen, die unterwegs sind, damit die Berunglückten, falls sie mit ihrem Funkgerät nicht mehr senden können, doch wenigstens Kunde von der Außenwelt erhalten.

In Kingsbay erwägt man alle Möglichkeiten für die Rettung der „Italia“, unter der Voraussetzung, daß sie tatsächlich in der Nähe des 84. Grades nördlicher Breite niedergegangen ist. Die Landungsstelle läge dann etwa 500 Kilometer nördlich von Kingsbay, die Rettung der Berunglückten wäre mit gewaltigen Schwierigkeiten verbunden. Das Gebiet bis zum

84. Grad besteht aus zerrissenem, unebenen Eis, und Flieger würden mit größten Schwierigkeiten bei Landung und Aufstieg zu kämpfen haben, wenn eine Landung überhaupt möglich ist. Wenn die Hilfsmaschinen nur Prooiant abwerfen könnten, müßte die Mannschaft der „Italia“ den Weg nach Spitzbergen zu Fuß antreten.

Ob die Italiener diese ungeheuren Strapazen übersehen könnten, ist leider mehr als zweifelhaft.

Zudem sind die beiden Flugzeuge, die sich jetzt auf Spitzbergen befinden, nicht imstande, den 84. Grad zu erreichen. Es müßte erst eine größere Maschine herangebracht werden und das bedeutet eine weitere Verzögerung. Roald Amundsen befand sich 1925 gleichfalls auf dem 88. Grad nördlicher Breite, und seine Expedition hat volle drei Wochen gebraucht, um eine Startbahn für die Maschine zu ebnen. Amundsen selbst hat sich gegenüber der Presse dahin geäußert, daß man die Redungen über die funktentelegraphische Verbindung mit Nobile äußerst vorsichtig aufnehmen müsse. Er sei in dieser Hinsicht pessimistisch.

Kapitän Rißer-Varso ist gestern zu seinem ersten Erkundungsfluge aufgestiegen. Lägum Holm hat das nördliche Spitzbergen erneut abgesehen, ohne eine Spur von der „Italia“ entdecken zu können. Das Wasserflugzeug S 55 hat gestern wegen des ungünstigen Wetters noch nicht von Sestro Calende starten können. Der Kommandant hofft aber, bei einigermassen günstigem Wetter heute über den Gotthard starten zu können.

In den Polargegenden ist wieder Schneewetter eingetreten. „Hobby“ und „Braganza“ sind völlig vom Eis eingeschlossen.

Das „Kreuz des Südens“ hat den letzten Abschnitt seines Amerika-Australien-Fluges vollendet und ist in Brisbane, von einer begeisterten Menge stürmisch begrüßt, gelandet. Man rechnet damit, daß die Flieger für die Durchführung des Unternehmens etwa eine Million Mark erhalten.

Heimfahrt der „Bremen“-Flieger.

New York, 9. Juli.

Die Bremen-Flieger und ihre Angehörigen haben um Mitternacht mit dem Lloyd-Dampfer „Columbus“ die Reise nach Deutschland angetreten, nachdem sie sich von den am Pier erschienenen Vertretern der deutschen Vereine New Yorks herzlich verabschiedet hatten. Eine dicht gedrängte Menge hatte den Pier besetzt und brachte brausende Abschiedsrufe aus, als der Dampfer aus dem Dock stromabwärts geschleppt wurde.

Frauenmörder Gutowsky.

Ein früherer Schupowachtmeister vor dem Schwurgericht.

Anfang August vorigen Jahres wurde in der Wohnung des Seifenhändlers Gutowsky, eines früheren Schupowachtmeisters, die Hausangestellte Desterreich tot aufgefunden. Einige Tage später stellte sich Gutowsky der Polizei. Er bestritt, dem Mädchen etwas zuleide getan zu haben. Bei seiner Vernehmung gab er aber ganz unerwartet auf Vorhalt zu, daß er am 2. Juli in einem Hotel in der Rosenthaler Straße die Prostituierte Arndt getötet habe. Wegen dieses Totschlages hat sich G. heute vor dem Landgericht I zu verantworten.

Die Obduktion der Leiche der Desterreich hatte keinen Anhaltspunkt für ein Verbrechen gegeben. Die Hochschwangeren hatte allem Anscheine nach sich in dieser Nacht irgendeiner inneren Schaden zugezogen, an dem sie zugrunde gegangen war. Gutowsky erzählte, daß sie schon am Abend vorher von gräßlichen Schmerzen überrascht worden war, daß er ihr nachts auf ihre Bitte hin ein Glas Wasser gereicht und sie am Morgen tot vorgefunden habe. Von Angst gepackt und den

Tod der Arndt auf dem Gewissen, lief er aus seiner Wohnung.

Siebzehn Tage verstreichen und stellte sich erst der Polizei, als er in den Zeitungen las, daß man in diesem Falle doch keinen Mord vermutete. Da war es weiter kein Wunder, daß er angesichts dieser beiden Frauenleichen nach anfänglichem Leugnen durch das Zusammentreffen seiner Schriftzüge mit der Schrift auf der Hotelmeldung von der Rosenthaler Straße überführt, geständig war, die Arndt getötet zu haben. Aber bis zuletzt blieb er dabei, nicht auch der Mörder einer anderen Hausangestellten namens Frieda Arndt zu sein, deren zerstückelte Leiche in verschiedenen Stadtteilen aufgefunden worden war. Er bestritt, einen Lustmord begangen zu haben und behauptete, bei einem Handgemenge mit der Arndt, die ihm sein Geld gestohlen habe, sie unversehens ermüdet zu haben. . . .

Was stellt nun der 37jährige Paul Gutowsky als Mensch vor?

Seine Persönlichkeit ist nicht zuletzt aus seiner langen Soldaten- und Polizeilaufbahn zu verstehen.

Vorzüglicher Soldat und mustergültiger Polizeibeamter, verlor er,

zum ersten Male auf eigene Füße gestellt und der äußeren Disziplin entzogen, jeden Halt und wurde nun die Beute der in ihm schlummernden gefährlichen Instinkte. Mag sein, daß jetzt seine psychopathische Konstitution zum erstenmal so recht zur Geltung gelangen konnte. Gutowsky war nach zwölfjähriger Dienstzeit mit einer Abfindungssumme von 6000 Mark entlassen worden. Sein Seifengeschäft, das er sich eingerichtet hatte, ging schief. Dadurch, daß er es vernachlässigte, wurde die Sache nicht besser. Schließlich verfiel er dem Suf und hatte ständig Umgang mit Prostituierten. Auch am 2. Juli hatte er ein Strohmädchen mit sich in ein Absteigerhotel in der Rosenthaler Straße genommen. Den Wirt bat er, ihn um 1/2 Uhr zu wecken. Als er am Morgen erwachte, das Mädchen war schon zum Frühergehen amgeteilt, merkte er,

daß ihm 100 Mark fehlten.

Er bat die Arndt, ihm zu erlauben, ihre Kleider zu durchsuchen. Sie wehrte sich, er griff zu, packte das Mädchen fest an, beide kamen ins Handgemenge. Er schleuderte sie aufs Bett, umklammerte ihren Hals und . . . als er einige Augenblicke später ihre Kleider durchsucht und nichts gefunden hatte, sah er, daß sie tot war. Was weiter geschah, konnte mit aller Bestimmtheit nicht festgestellt werden. Am Hals des Mädchens fand man außer Würgemarken noch Spuren der Erdrosselung. Unter ihrem Körper lagen zwei lange Latenstreifen. Gutowsky bestreitet, diese zur Erdrosselung seines Opfers benutzt zu haben. Er behauptet, daß er mit ihm in seinem ungeheuren Schreck und seiner Verzweiflung zwei Selbstmordversuche begangen habe, die beide mißlungen. Dann stürzte er aus dem Hotel, trieb sich zuerst in der Stadt umher, beging im Walde einen dritten Selbstmordversuch und begab sich dann nach Hause. Fast einen Monat lang ging er seiner gewöhnlichen Beschäftigung nach, bis am 3. August ihn das Verhängnis in der Person der Hausangestellten Desterreich ereilte. Gutowsky gibt seine Erklärungen nur stotternd, mit Mühe und Schluchzen unterdrückend. Er macht keinen unympathischen Eindruck.

Staatsanwaltschaftsrat Rottmeyer beantragte schließlich gegen den Angeklagten Gutowsky wegen Totschlag 5 Jahre Zuchthaus.

Auf den Dom geklettert.

Heute vormittag spielte sich am Dom ein seltenes Schauspiel ab. Köpfig bemerkten Passanten, wie am Mauerwerk der einen Domkuppel ein Mann herumkletterte, mit Händen und Füßen herumschrampelte und der Zuschauermenge allerlei Gimmicks schnitt. Die immer mehr anwachsende Menge verfolgte den aufregenden Vorgang mit atemloser Spannung, denn jede Minute konnte ein Unglück eintreten, jede Minute konnte der Kletterer in die Tiefe stürzen. Vergebens war alles Warten, waren alle Jurle der Polizisten, die den Dombestelzer aufforderten, umzukehren. Schließlich rückte die Feuerwehr an. Als die Wehr daran ging, eine mechanische Leiter anzusetzen und mehrere mit Seilen ausgerüstete Feuerwehrleute den wilden Kletterer herunterholen wollten, trat dieser selbst den Rückzug an. Blinz und sicher wie eine Gans kletterte er das Mauerwerk wieder hinab. Der junge Mann, ein 24jähriger Karl Blum, wurde von den Polizeibeamten in Empfang genommen.

plötzlich der Schlauch des linken Vorderrades. Da Raste nur in mäßigem Tempo fuhr, verlief dieser Unfall ohne schlimme Folgen. Die beiden Männer schoben das Auto in die Königstraße, um vor dem Grundstück Nr. 4 das Rad abzumontieren und es durch ein mitgeführtes Ersatzrad auszuwechseln. In diesem Augenblick bog in die Königstraße ein Lastkraftwagen ein, dessen Führer in der Dunkelheit das haltende Auto über sah und in vollem Tempo rammte. Der Zusammenstoß erfolgte mit so großer Heftigkeit, daß das Auto völlig zertrümmert wurde. Karst geriet unter die Karosserie und konnte von zu Hilfe eilenden Automobilisten nur als Leiche geborgen werden. Raste, der Querschußen und innere Verletzungen erlitten hatte, wurde in das Zehlendorfer Hindenburg-Krankenhaus übergeführt. Die Schuldfrage konnte nicht einwandfrei geklärt werden.

Bei Versuchen mit einem neuen Mörser auf dem französischen Artillerieübungsplatz Bourges explodierte das Geschützrohr und tötete zwei Mann.

Primos Spekulantenbraut.

Primo keusch um Hand und Liebe
Fräulein Castellanos wirbt.
Doch die Braut im Spielertriebe
Durch Spekulationsgeschichte
Alle Chancen sich verdirbt.

Mit dem Herzog, mit dem Grafen
Dunkles Börsenspiel sie treibt,
Die sie in Lokalen trafen,
Wo trotz aller Paragraphen
Nachborslich man schiebt, statt kneipt.

Primo, das ist nicht zu dulden,
Solch ein Handel bringt Verdruss.
Nächstens hat die Jungfrau Schulden,
Darum mach mit deiner Hulden
Vor dem Hochzeitstage Schluss.

Selbst der mächtigste Diktator
Kommandiert kein Eheglück.
Primo schickt die Braut dem Vater —
Statt der Liebe plagt ihn Kater —
„Angebot storniert“ zurück.

Jungfrau, laßt das Spekulieren,
Und mit Herren gar noch mehr!
Leicht kann man da was verlieren
Und die Hochzeit eskompieren
Im vorborslichen Verkehr!

Jonathan.

Gautonferenz des ZM.

Heute tritt in Berlin die Gautonferenz des ZM. zusammen, wo die politische Gestaltung in Deutschland durch die Reichstagswahl eine Wendung nehmen wird, die für die Arbeitnehmer von größter Bedeutung sein dürfte. Die Arbeiten der gewerkschaftlichen Organisation stehen in enger Wechselbeziehung zum politischen Willen der breiten Volksschicht, das sich im Ergebnis der Parlamentswahl ausdrückt. Der starke Ruck nach links hat die Richtung angegeben, in der in Deutschland in den nächsten Jahren gewirkt werden soll. Bedeutungsvolle Aufgaben sind zu erledigen. Sozialpolitische Gesetze sind zu schaffen, die auch für die Angestellten von größtem Nutzen sein sollen. In der Wirtschaftspolitik gilt es, dem Herrenstandpunkt und dem reaktionären Willen der Unternehmer den starken Gegenwillen der Arbeitnehmer entgegenzustellen.

An allen diesen Aufgaben mitzuwirken, sind auch die Funktionäre des ZM. gewillt. Der Wirkungskreis steigert sich mit der Fülle der zu erledigenden Arbeiten, die im Interesse der Angestelltenbewegung zu leisten sind. In der Viermillionenstadt Berlin, dem Zentrum der Arbeit, dem Brennpunkt des geistigen Lebens, treten die Delegierten zusammen, um über wichtige Fragen der Organisation zu sprechen.

Wir begrüßen die Vertreter aus Brandenburg, Mecklenburg und der Grenzmark herzlich in der Reichshauptstadt. Wir hoffen, daß sie aus dem freibürgerlichen Berlin das Gefühl der engsten Verbundenheit mit der gesamten Arbeitnehmerschaft mitnehmen werden.

Verbot des Phosgengases.

Eine Rundgebung in Hamburg.

Hamburg, 8. Juni.

Die Sozialdemokratische Partei, die Demokratische Partei und die Jugendgruppen dieser Parteien, das Friedenskartell und verschiedene Hamburger Kulturorganisationen veranstalteten am Freitagabend eine stark besuchte Rundgebung zur Phosgenkatastrophe. Die einstimmig angenommene Entschließung fordert unter Hinweis auf die Hamburger Katastrophe ein internationales Verbot der Kampfgase. Die Umhüllung müsse durch internationale Kontrollinstanzen überwacht werden.

Wetterbericht aus deutschen Reisegebieten.

Herausgegeben von der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin.

Nordsee. Helgoland: veränderlich. Westerland: meist trübe. Borkum: meist wolkig. Bremen: Aufheiterung. Hamburg: gestern leichte Regenfälle.

Obsee. Travemünde: meist trübe. Warnemünde: öfters Regen. Sahlitz: veränderlich, mit leichten Regenfällen. Swinemünde: veränderlich, mit leichten Regenfällen. Stettin: gestern leichte Regenfälle. Kolberg: veränderlich, leichte Regenfälle. Danzig-Zoppot: gestern Gewitter, nachts etwas Regen. Seebad Aranz: veränderlich, leichte Regenfälle.

Harz. Schierke: Wetterbesserung. Bad Harzburg: ziemlich heiter, milde Nacht. Bad Sachsa: mehrfach Regen. Broden: öfters Regen.

Thüringen. Oberhof: Wetterbesserung. Eisenach: Wetterbesserung und Erwärmung.

Sachsen. Dresden: nachts Aufheiterung. Fichtelberg (Erzgeb.): veränderlich.

Schlesien. Breslau: öfters etwas Regen. Flinsberg: teils heiter, teils wolkig. Schreiberhau: Wetterbesserung. Schneefoppe: gestern mehrfach Niederschläge. Bad Reinerz: teils heiter, teils wolkig, milde Nacht. Bad Landeck: teils heiter, teils wolkig, milde Nacht.

Rheingebiet. Bad Nachen: öfters Regen. Wiesbaden: teils heiter, teils wolkig. Frankfurt a. M.: mehrfach leichte Regen. Feldberg (Taunus): nachts Trübung.

Baden. Karlsruhe: gestern etwas Regen. Baden-Baden: öfters Regen. Freiburg: öfters Regen. Feldberg (Schwarzwald): nachts Trübung.

Bayern. München: gestern mehrfach Regen. Garmisch-Partenkirchen: gestern warm. Zugspitze: Schneehöhe 240 Zentimeter. Berchtesgaden: gestern warm. Oberstdorf: meist wolkig. Bad Tölz: gestern warm, öfters Regen. Tegernsee: mehrfach Regen.

Oesterreich. Wien: nachts etwas Regen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Wolkig und ziemlich warm mit etwas Gewitterneigung, südwestliche Winde. — Für Deutschland: Überall ziemlich warm, in der westlichen Hälfte vielfach Gewitterneigung.

Zum Gedächtnis Hermann Essigs

Theater am Schiffbauerdamm: „Der Kuhhandel“.

Vor zehn Jahren ist Hermann Essig zu früh, als Bierzjähriger, gestorben. Seine dramatischen Werke sind weniger bekannt, als sie es verdienen. Als fünf Jahre nach seinem Tode die „Junge Bühne“ sein reifstes Drama, den „Uberteufler“, in einer herrlichen Aufführung unter Lehner herausbrachte, war alles erschüttert, daß ein

so wichtiger Gestalter verkannt wurde und in Armut sterben mußte.

Lustspiele werden schneller als Tragödien. Das trifft auch auf Hermann Essigs frische, in flottestem Tempo abrollende Lustspiele „Frauenmut“ und „Der Kuhhandel“ zu. Der Handlungsablauf des Kuhhandels insbesondere ist uns heute ziemlich fremd. Ein Pfarrer, dem mehr an seinem Portemonnaie als am Wort Gottes liegt, hat in seinem Anwesen zwar einen Kuhstall, aber keine Kuh. Das murren ihm mächtig, und er scheut keine Mühe, die juristischen Unterlagen für sein vermeintliches Recht auf eine Milchkuh herbeizuschaffen. Wirklich findet er auch ein verstaubtes Altküchlein, das seinen Anspruch verbrieft. Er glaubt, vor dem Gemeinderat neben dem materiellen auch den moralischen Sieg davonzutragen. Der freigeistige Uhrmacher des Dorfes aber ist gründlicher als der Pfarrer. Er hat sich ein späteres Schriftstück verschafft, nach dem das Recht der Pfarrei auf die Kuh für immer abgelöst ist. Die Habluhnt des Geistlichen bleibt unerschütterlich. Er läßt sich vom gutmütigen Gemeindevorstand eine Kuh schenken.

Die Charaktere erscheinen überdeutlich gezeichnet, das ganze Lustspiel daher roh und grob gezimmert. Aufgabe der Inszenierung ist es, diesen störenden Eindruck zu vermeiden. Hermann Essigs gemiale Gestaltungskraft zeigt sich bei all seinen Werken gerade darin, daß er seine Figuren sich frei, nach ihrem ureigenen Triebe, ausleben läßt. Er reißt den Schleier von ihrer Seele und zeigt den Menschen, wie sie handeln würden, wenn sie ohne Hemmungen durch Keuschlichkeiten, allein ihrem Willen folgen würden. Damit öffnet uns der Dichter die Augen über uns selbst und unsere Umwelt. Kein Regisseur hat es daher bei Hermann Essigs Werken nötig, von sich aus zu unterstreichen. Jedes Wehr ist vom Uebel. Dagegen hat Viktor Schwann e t e in der gestrigen Erstaufführung im Theater am Schiffbauerdamm schwer gelündigt. Er will komische Wirkungen um jeden Preis. Er figelt Gelächter heraus, und er schreit nicht ein, wenn der Pfarrer (Adolf R a n z) seine Charakterfehler so überdeutlich darstellt, daß man am Verstand des Geistlichen zweifelt, oder wenn die Pfarrersfrau (Mie B a e r w a l d) statt spießig zu sein, kindisch wird. Friedrich G n a h (Uhrmacher) ist der Theaterintrigant, wie man ihn vor 20 Jahren aufgefacht hat. Die billige Draht, die grobe Komik der Inszenierung schadet dem Ganzen. An diesem Eindruck können famos aufgefasste Nebenrollen (Dora Gerjon, José Umas, Fränze Roloff und Sigmund Runberg) nicht viel ändern.

Der Beifall des Publikums ist stark und äußerst herzlich, mit ein Verdienst der großartigen Bühnenbilder des Edward Suhr. Ernst Degner.



Fränze Roloff und Viktor Schwannecke.

Wenig Erfreuliches aus den Opernhäusern.

„Madame Butterfly“ in der Städtischen Oper.

Trotz rührender Einzelheiten der Handlung, trotz außerordentlichen artistischen Qualitäten der Partitur: Madame Butterfly, unter den bekannten Opern Puccinis die schwächste, als Ganzes nicht mehr leicht zu ertragen, noch schwerer ganz ernst zu nehmen — erscheint nun als Reue in der Städtischen Oper. Die Ausführung, nicht gerade an dem höchsten Maßstab gemessen, an den wir in diesem Hause alljährlich während der Wintermonate gewöhnt werden, kann sich sehen und hören lassen. Violetta de Strozzi und José Rivoy, beide geben in den Hauptrollen stimmlich-gelänglich sehr Schönes. Das Orchester, ein wenig laut stellenweise, gibt wieder, was es an Wärme und Intensität des Ausdrucks von Georg S e b a s t i a n, dem Dirigenten, empfängt. Alles, was auf der Bühne geschieht, macht den Eindruck sauberer Arbeit. Sehr fein abgestimmt ist der dekorative Rahmen, den Emil P r e c t o r i u s geschaffen hat. Doch wichtiger als die Frage nach dem Wie ist diesmal die nach dem Warum der Aufführung.

Madame Butterfly, als gangbare Gebrauchsooper manchem Theaterbetrieb nützlich, gehört seit Jahren zum Repertoirebestand der Staatsoper. Warum nur wird sie in der Stadtoper neu herausgebracht? Das Berliner Opernleben hat keinen Gewinn von dieser „Novität“, die nur für das Haus eine ist. Aber welches Interesse hat das Haus? Gilt es, ein junges Talent in dieser bestimmten Rolle herauszustellen?

Aber keine Rede davon; Violetta de Strozzi, ist ja nur Ausfüllung; vom Stoa ausgeglichen, wie der Regisseur Karl Holz. Auch in der Rolle des Konsuls übrigens, für die im Ensemble eine erste Kraft zur Verfügung steht, erscheint als Gast — dessen Bekanntheit zu machen, wir gewiß nicht bedauern: Hans Reinmar, Sänger von Stimme, Figur und Intelligenz. Eine zusammengeborgte Vorstellung also, wie sie hier leider keine Seltenheit. Doch warum just dieses Werk, das neu gestellt werden mußte? Antwort ist die falsche Repertoirepolitik, die in diesem Theater gemacht wird. Antwort ist der Geist des Deutschen Opernhauses, dem von je der Ungeist provinzieller Mittelmaßigkeit im Gemäuer sitzt. Man will eine „Kassenoper“ gewinnen, und „Madame Butterfly“ ist dafür bekannt, daß sie eine ist. Das ist es, was man will, nicht nötig hat, zu wollen. Ohne als Kassenoper gestempelt zu sein, sind es zwei Duzend Opern im Hause der Städtischen Oper durch den außerordentlichen Rang ihrer Wiedergabe geworden. Wo sind sie geblieben? Charlottenburg den Charlottenburgern. Unter neun Vorstellungen, die der zur Stunde aushängende Wochenplan zeigt, ist eine, die aus dem Arbeitsertrag der letzten drei Jahre, also der Städtischen Oper, stammt und sieben aus der Erbschaft des Deutschen Opernhauses. Dazu, im selben Geist als achte: Madame Butterfly. Mit drei Ausfüllungsgästen!

Zehntes Sinfoniekonzert der Staatsoper.

Zehntes Sinfoniekonzert der Staatsoper Unter den Linden. Zugleich unwillkürlich letzter Abend im Mozart-Kyklus. Wie der sich so durch die Saison scheidet, mündet er schließlich in das muntere Gespräch einer Wiener Plauderstunde. Wien, wie es tanzt und marschiert, wie es immer fröhlich und guter Dinge ist, Wien, wie es nie gemessen ist, doch noch immer in der Vorstellung argloser Menschen lebt: ein sanft vertreteltes Phäakienland.

Das Konzertprogramm, das gute Namen zieren, besteht fast nur aus niedlichen Zutaten. Aber wenn manches in dieser Konzertsaison der Staatsoper improvisiert wirkte, dieses Programm, bis zu den letzten beiden schwachen Straußwalzern, stand von Anfang an fest, wir zweifeln nicht daran. Es ist das einzige Stück Tradition, das in fünf Jahren Erich Kleiber hier geschaffen hat. Klaus Pringsheim.

„Ein Sommernachts Traum.“

Freilichttheater Jungfernhöhe.

Während Theseus und Hippolyta ernstlich daran denken, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, während sich die anderen Liebespaare allmählich finden und Titania zu ihrem Oberon zurückkehrt, fängt es an zu regnen — erst ganz leicht und dann immer entschiedener. Die Vorstellung muß abgebrochen werden. Schließlich ist dies die Gefahr, die über jeder Freilichtaufführung schwebt.

Man spielt am Nachmittag, und die schönsten Szenen des „Sommernachts Traumes“ sind von Shakespeare in die Nacht verlegt. Der Regisseur Emil Lind weiß sich zu helfen, indem er einen großen Mond aus Pappe aufzieht und außerdem ein Schild mit der Aufschrift „Nacht“ einmal über die Vorbühne tragen läßt. Das ist ein guter Einfall, doch diese Sittlichkeit will sich nicht recht mit dem Naturalismus der umgebenden Natur vertragen, ganz abgesehen davon sinkt der Stimmungsgehalt der Szenen, ihre Lyrik wird durch die Sonne herabgedrückt. Es wird überhaupt nicht auf einer Waldbühne gespielt, sondern auf einer halbkreisförmigen Vorbühne, die durch eine Waldkulisse abgeschlossen ist. Auf diesem großen, freien Platz verlieren sich aber die Menschen. Spielt man im Theater ohne Dekoration, so kann das Scheinwerferlicht den einzelnen Darsteller hervorheben oder eine Gruppe zu einer Einheit zusammenschließen. Dies ist hier unmöglich. Jedes Ensemblespiel ist im Reim erstickt. Stehen hingegen die Menschen dicht zusammen, dann bleibt die Fläche unbelebt. Außerdem wirken in dem großen Raum die Seiten immer winzig. Keine Freilichtbühne hat bisher dieses künstlerische Problem lösen können und es ist scheinbar nicht zu lösen.

Die Aufführung war von der Bühnengenossenschaft für engagierte Schauspieler veranstaltet. Wertwürdigerweise befand sich unter ihnen auch Paul H u e l s. Man spielt gut und ordentlich. Am besten gelangen die Küpelszenen.

Eine Erstaufführung der Lampantomimen „Der Dämon“ von Paul Hindemith, „Ljelala“ von Ermin Schulz und „Le Boeuf sur le Toit“ von Darius Milhaud findet Sonntag, 11., Uhr, im Neuen Theater am Zoo statt.

DER SONNTAG DER

SOMMER-AUSSTELLUNG AM KAISERDAMM

Von 9 bis 9 Uhr geöffnet (Einlaß bis 8 Uhr) Eintrittspreis 1.50 M., Jugendliche 0.75 M., Familienkarten (für 2 Erwachsene und 2 Jugendl. oder 3 Erwachsene.) 3,50 M., Kinder-Zusatzkarte 0.25 M.

„ERNÄHRUNG“

Bei schönem Wetter: KONZERT in den Funkturmärten

Der Mord des Juweliers.

Ein Sensationsprozess in Paris.

Eigentlich durchaus kein ungewöhnlicher Kriminalfall: ein Juwelier, dem Konkurs nahe, tötet seinen Geschäftsfreund, der auf Bezahlung eines Wechsels von 35 000 Franken drängt und raubt ihm Geld und Juwelen. Die Verhandlung dieser Sache wird zu einer großen Sensation. Das Pariser „Volk“ befürchtet den Justizpalast; selbst der für die Richter bestimmte Eingang wird nicht verschont, der Vorhänge des Schwurgerichts, der sich den Weg durch die Menge bahnen muß, erhält Prügel, seiner Frau, die ohnmächtig wird, wird das Kollier vom Hals gerissen, seinem Sohne die Brieftasche mit 1000 Franken entwendet. Und erst der Gerichtsaal! Ein wahres Theater, mit schleichendem Angeklagten, mit Zeuginnen, die ohnmächtig werden, mit einem Publikum, das Beifall klatscht, mit Verteidigern und Nebenklägern, die sich in rhetorischen Leistungen überschlagen, mit einem Vorhänger, der fittlich empört ist und einem Staatsanwalt, der festgesessenermaßen einen Todespruch erwartet.

Wir haben über diesen Fall schon kurz berichtet. Am 29. Februar stieß man im Wabbe neben der Chaussee, die nach Barennes führt, auf einen brennenden Leichnam. Es war der Pariser Juwelier Gaston Truphème. Die Nummer des Autos, in dem die Leiche in den Wald geschafft worden war, wurde ohne Schwierigkeit festgestellt. Es war gelb gestrichen und trug Nummer 2128—Y—1. Diese Nummer hatte der Wagen des Pariser Juweliers Restorino. Ihn hatte Truphème am Tage vorher aufgesucht; er führte bei sich Brillanten im Werte von 150 000 Franken. Sie waren verschwinden. War Restorino der Mörder? Sein Auto befand sich in der fraglichen Nacht in einer Garage in Barennes. Das beständige der Garagenbesitzer. Es konnte nicht Restorinos Auto gewesen sein. Wo war nicht er der Täter. Er nahm an der Beerdigung Truphèmes teil, sprach dessen Eltern sein Beileid aus, die Polizei ging anderen Spuren nach, durch ganz Frankreich jagte man nach dem Auto des Mörders. Sowohl er als auch sein Wagen blieben unauffindbar.

Dann kehrte man zur ersten Spur zurück: zu Restorino. Die Verdachtsmomente gegen ihn verdichteten sich. Man nahm ihn ins Gebet. Acht Stunden lang dauerte das Verhör: endlich gestand er. Mit einem metallenen Ringmaß wollte er Truphème im Streite erschlagen haben. Aus Eifersucht! Ein Roman mit der Schwester seiner Frau habe den Anlaß zum tragischen Ereignis gebildet. Und Suzanne Charnaux bestätigte das. Sie hatte ihm geholfen, die Leiche in Sackleinwand zu wickeln, hatte dafür gesorgt, daß er den Toten unbemerkt die Treppe hinuntergeschaffen konnte. Frau Restorino war untröstlich, zum Unglück des Verbrechens noch die Schmach der unerlaubten Beziehungen des Mannes zu ihrer Schwester. Also kein Raubmord? Totschlag aus Eifersucht? Weshalb oder die Plünderung der Leiche? Das Pariser „Volk“ forderte Restorinos Kopf.

Und plötzlich vor dem Schwurgericht eine unerwartete Wendung! Suzanne Charnaux widerruft. Nie ist sie die Geliebte Restorinos gewesen, nie hat Truphème Annäherungsversuche gemacht. Sie hat gelogen, um ihren Schwager zu retten: er war immer so gut zu ihr! Also doch Raubmord? Nein, nein, ruft Restorino! Truphème dränge auf Bezahlung des Wechsels, wollte nicht warten, wurde ausfällig, sie gerieten ins Handgemenge, ein unglücklicher Schlag mit dem Ringmaß und Truphème war tot. Woher denn aber der Tod durch Erstiftung und der blutige Baiteibausch? fragt der Sachverständige. Der Schlag mit dem Ringmaß war nicht tödlich. Gab es denn keine Zeugen für die Tat? Doch, mehr als einen. Und das war die größte Sensation des Prozesses.

Der Zeugen gab es außer Suzanne Charnaux: die Angestellten Restorinos. Und alle hatten geschwiegen. Niemand von ihnen hatte den Chef dem Untersuchungsrichter verraten, weder das Lehrfräulein, noch die beiden jugendlichen Angestellten, noch der Portier. Als dieser zur Polizei gehen wollte, hat ihn Suzanne Charnaux, es ja

nicht zu tun. Und doch haben er und die anderen alles miterlebt. Als sie Truphème im Kabinett schreien hörten, ließen sie zur offenstehenden Tür und sahen Restorino über seinem Opfer liegen. Truphème hat Suzanne Charnaux, ihm doch zu helfen, er habe eine Schwester zu Hause, eben so jung wie sie; man töte doch nicht wegen 150 000 Franken, sagte er. Restorino aber, der sich wie ein Berühmter gebärdete, fand trotzdem für seine Angestellten eine beruhigende Erklärung: Das ist ein Dieb, sagte er. Und sie eilten dem auf dem Boden Liegenden nicht zu Hilfe. Sie schwiegen vor dem Untersuchungsrichter; auch daß Suzanne Charnaux dem Lehrfräulein Truphèmes Juwelen zur Aufbewahrung gegeben hatte, verschwieg diese. Erst vor Gericht sprachen sie. Ihre Aussage war für Restorino vernichtend. Als die Portierfrau sich über das lange Verbleiben im Bureau wunderte, sagte Suzanne: Wir wollen eine Arbeit beenden!

Weshalb aber hatte der Garagenbesitzer der Polizei gesagt, daß Restorinos Auto in der fraglichen Nacht bei ihm untergekommen hätte? „Ich habe ihm 12 000 Franken für sein Schweigen gegeben“, beichtet Restorino. „Bünger, Bandit“, schreubert ihm der Zeuge ins Gesicht. „Keinen Centime habe ich von ihm bekommen.“ Restorino sitzt achselhoch da, kommt aus dem Schluchzen nicht heraus, fühlt, daß



Mestorino



Suzanne Charnaux mit ihrem Verteidiger

sein Schicksal besiegelt ist. Der Nebenkläger wird ihm gefährlicher als der Staatsanwalt. Dieser deutet an, daß er auch Suzanne Charnaux wegen Begünstigung unter Anklage zu stellen beabsichtigt. Der Vorsichtige sagt aber zu der bald Ohnmächtigen, bald Schluchzenden: „Sie werden noch Zeit haben zu weinen.“ Restorino fragt er, ob nicht die unerfüllten Forderungen seiner Frau die Ursache seines wirtschaftlichen Niedergangs und somit seines Verbrechens geworden sind.

Ganz Paris verflucht die spaltenlangen Prozeßberichte. Niemand empfindet mit Restorino Mitleid. Das Pariser „Volk“ ist gleich leidenschaftlich in seinem Mitgefühl wie in seiner Beurteilung.

Die Verhandlung endete mit der Beurteilung Restorinos zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Der Prozeß hat in den Abendstunden des Freitag noch ein Nachspiel gebracht. Die Schwägerin des Verurteilten, Suzanne Charnaux, die sich bei ihren Zeugenaussagen wiederholt in schwerster Weise selbst belastet hat, ist vor dem Théâtre Français auf der Strafe verhaftet worden. Sie wird beschuldigt, die Leiche des ermordeten Juweliers Truphème beiseite geschafft und die entwendeten Juwelen in Verwahrung genommen zu haben. Auch gegen zwei Juweliere ist wegen Hehlerei im Zusammenhang mit der Ermordung Truphèmes Anklage erhoben worden.

Passagierauto gegen Leichenauto.

Gestern abend gegen 7 Uhr ereignete sich in Hohenhausen bei Berlin an einer Straßenbiegung der Dramenburger Chaussee ein bedauerlicher Autounfall. Ein auf der Fahrt von Hohenhausen nach Berlin befindliches Leichentransportauto wurde von dem nach der Siedlung Niederheide verkehrenden Passagierauto angefahren. Das Leichentransportauto geriet ins Schleudern, wodurch die Tür aufsprang. Der Sarg stürzte auf das Straßenpflaster und wurde beschädigt. Auch der Mitfahrer des Leichenautos wurde durch den Anprall aus dem Wagen geschleudert. Die Leiche fiel unglücklicherweise auf das Pflaster. Es mußte erst eine Umhüllung der Leiche vorgenommen werden, ehe die Fahrt nach Berlin fortgesetzt werden konnte. Chauffeur und Mitfahrer scheinen ohne ernstliche Verletzungen davongekommen zu sein. Wen die Schuld an dem Zusammenstoß trifft, ist bisher noch nicht geklärt. Dieses, besonders für die Hinterbliebenen bedauerliche Ereignis, mahnt wieder einmal zur größten Vorsicht für Autofahrer.

Theater der Woche.

Vom 10. bis 18. Juni.

Volkshöhne.

Theater am Bülowplatz: Orpheus in der Unterwelt. Theater am Schiffbauerdamm: 10., 14., 15., 18. Der Kuhhandel. 11., 12., 13., 16., 17. Der Zigarettenkasten. Thalia-Theater: Dyrkerpotts Erben.

Theater mit festem Spielplan.

Deutsches Theater: Artisten. — Kammerstücke: Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält? — Die Komödie: Es liegt in der Luft. — Theater am Kollendorferplatz: Der Feldherrnhügel. — Theater in der Königgräber Straße: Veinen aus Irland. — Komödienhaus: Broadway. — Großes Schauspielhaus: Das Dreimäderlhaus. — Theater des Westens: Was ist denn nur mit Balduin? — Romische Oper: Zieh' dich aus! — Lustspielhaus: Unter Geschäftsaufsicht. — Cessing-Theater: Nr. 17. — Theater am Kurfürstendamm: Tempo Laufend! — Berliner Theater: Der Prozeß Mary Dugan. — Kleines Theater: Galante Nacht. — Renaissance-Theater: Krankheit der Jugend. — Rose-Theater: Das Paradies der Ehe. Gartenbühne: nachmittags Konzert und Hunter Teil, abends: Der fidele Bauer. — Casino-Theater: Müllers Prinzesschen. Schloßpark-Theater Steglitz: Charles Tante. — Scala: Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger. — Theater am Kollbuser Tor: Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Deutsches Künstlertheater: 10., 11. Verbrechen. Ab 12. Das sind ja reizende Leute. — Theater in der Klosterstraße: 10., 12., 13., 14., 16., 17. Büchse der Pandora. 11. Erdgeist. 15. Republikan.

Nachmittagsvorstellungen.

Volkshöhne. Theater am Bülowplatz: 17. Die rote Robe. — Thalia-Theater: 10., 17. Dyrkerpotts Erben. — Theater am Kollendorferplatz: 17. Judas. — Theater in der Klosterstraße: 10., 17. Der fröhliche Weinberg. — Schloßpark-Theater Steglitz: Charles Tante. — Scala: Internationales Variété.

Staatstheater.

Staatsoper am Platz der Republik: 10., 12. Don Giovanni. 11., 16. Der schwarze Domino. 13. Der Ruf. 14. Fidelio. 15. 8. Klempner-Konzert. 17. Der Freischütz. 18. Luisa Miller.

Oper Unter den Linden: 10. Rosenkavalier. 11. Bohème. 12. Die Nacht des Schicksals. 13. Zauberspiele. 14. Salome. 15. Fidelio. 16. Boris Gudonoff. 17. Die Frau ohne Schatten. 18. Rigoletto.

Städtische Oper, Charlottenburg. 10. Der fliegende Holländer. 11. Troubadour. 12. und 17. Madame Butterfly. 13. Die lustigen Weiber von Windsor. 14. Der Freischütz. 15. Rigoletto. 16. Geschlossene Vorstellung. 18. Casalleria Rusticana und Der Feuerkopf.

Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 10., 11., 13., 18. Zwölf tanzenden Kleibern. 12. Zum erstenmal Kalkutta. 4. Mai. 14. Prinz Louis Ferdinand. 15., 16., 17. Kalkutta. 4. Mai.

Schiller-Theater, Charlottenburg: 10., 11., 12., 13., 15., 17., 18. Die beiden Seehunde. 14. Clavigo.

Erstausführungen der Woche.

Dienstag. Schauspielhaus: Kalkutta. Deutsches Künstler-Theater: Das sind ja reizende Leute. — Freitag. Theater in der Klosterstraße: Republikan. — Sonnabend. Komödienhaus: Ein Stück Wahrheit.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postauflage bei.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Dräger, Berlin: Königin: H. Glode, Berlin. Verlag: Hermann Beyer & Co., Berlin. Druck: Hermann Beyer & Co., Berlin. Vertrieb: Hermann Beyer & Co., Berlin. Einband: Hermann Beyer & Co., Berlin.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab., 9. & 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ab.-V. 33. Anf. 18 ¹⁵ , 6 ¹⁵ U.	Sonnab., 9. & 28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus I Anf. 19 ¹⁵ , 7 ¹⁵ U.
Die Meistersinger	Die lust. Weiber von Windsor
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Ab.-V. 48. Anf. 20 (9) U.	Städt. Schauspielh. Am Gendarmenmarkt Ab.-V. 116 Anf. 20 (8) U.
Fidelio	Zwischen tanzenden Kleibern
Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 20 (8) Uhr.	Die beiden Sechunde

Volkshöhne
Theater am Bülowplatz/Th. am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Orpheus in der Unterwelt

Der Kuhhandel
8 1/2 Uhr

CASINO-THEATER
Lothringer Str. 37.
8 Uhr

Müllers Prinzesschen.
Ausscheiden: Gutschen I—4 Pers.
Paare nur 1,30 M., Sessel 1,60 M.

Renaissance-Theater
Steinplatz 901.
8 Uhr: Krankheit der Jugend

Deutsches Theater
Norden 12310
Heute 7¹⁵ Uhr:
Premiere
Artisten
Komödie v. Watters
und Hopkins
besetzt von Gull Dreyer
begleitet von Max Reinhardt

Kammerspiele
Norden 12310
7¹⁵ U., Ende nach 10
Zum 145. Mal
Finden Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414/7316
8¹⁵ U., Ende 10¹⁵ U.
Es liegt in
der Luft
Revue von Schiller.
Musik v. Spoliansky

Berliner Theater
Karlshorst 90/91, Steh. 170
8¹⁵ U., Ende geg. 11
Gastspiel d. Deutschen Th.

**Der Prozeß
Mary Dugan**

Königgräber-Platz
Th. Königgräber Str.
Bergm. 2110.
Täglich 8¹⁵ Uhr

**Leinen aus
Irland**
Komödienhaus
Norden 6304.
Tägl. 8¹⁵ Uhr
Broadway

Theater des Westens
Steinpl. 931 8¹⁵ Uhr
Täglich:
Max Adalbert
„Was ist denn
nur mit
Balduin?“

Jüdenberg-Platz
Drs. Künstler-Th.
8¹⁵ Uhr
Verbrechen
Dienstag 7¹⁵ Uhr
Premiere
„Das sind ja
reizende Leute...“

Kleines Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
Kaiser-Tietz
Lotte Klünder
in
Galante Nacht!

Lustspielhaus
Dr. v. Harth Das
unwiderruflich
letzte Monat
8¹⁵ Uhr
Guido Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 137
8¹⁵ Uhr
Das Paradies d. Ehe
Gartenbühne:
1/28 Uhr nachm.:
Konzert und Hunter Teil
8¹⁵ Uhr
Der fidele Bauer

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8¹⁵ Uhr
Am Radesheimer
Schloß steht eine Linde
mit Loai Pyramont
und Kraft-Lortzing
Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8¹⁵ Uhr:
Verlorene Töchter
Sittenst. in 4 Akten.
Für Erwachsenen haben Zutritt
Park auch Sonntags
statt 4,- nur 60 Pf.

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73
Täglich 8 Uhr
Dyrkerpotts Erben

Opern-RESTAURANT
Mittags
Nachmittags
Abends
Vorzügliche Küche
Geplagte Biere u. Weine
Zum Tanztee
und abends
Kapelle:
ALEXANDER BEREGOWSKI
Wilhelm 3737

CHARLOTTENBURG

Planetarium am Zoo
Verlag, Joachimstraße
No. 1578
16¹⁵, 18, 19¹⁵, 21 U.
Der Sternhimmel
der Heimat
Eintritt 1 M.,
Kinder unt. 15 Jahren 50 Pf.

Berliner Prater
Kastanienallee 7-9.
Täglich
„Polnische Wirtschaft“
Mus. v. Jean Gilbert
Außerdem:
Grosse Variété.
Tanz. Kaffeekechen.

Herb. Williams
der eigenartige amerikanische
Exzentrik-Star und die übrigen
Variété-Sensationen!
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen:
3¹⁵ u. 8 Uhr — 3¹⁵ zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

**Komische
8¹⁵ Uhr Oper 8¹⁵ Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
„Zieh'
dich aus!“
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 16 Uhr
ununterbrochen.**

SCALA
Nollendorf 7360
8 Uhr
Herb. Williams
der eigenartige amerikanische
Exzentrik-Star und die übrigen
Variété-Sensationen!
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen:
3¹⁵ u. 8 Uhr — 3¹⁵ zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

Rennen zu Karlshorst
Sonnabend, den 9. Juni,
nachmittags 3 Uhr
Ausgleich der Vierjährigen.

„Noch interessanter“
Claire Waldoff
zum 1. Mal im
LUNA PARK

Gr. Feuerwerk
WELLENBAD
Das neue
Sonnenbad
ist eröffnet!

Luna-Bier-Kabarett
Das sensationelle
Juni-Programm
müssen Sie gesehen haben.

Auto-Parkplatz

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Stückes Pfingstfahrt
Hugo Stück: Britton
Frau Stück: Meyssl
Anf. 8 Uhr. Preise 60 Pf. - 2 M.
Dönhoff-Brett!
Variété-Konzert-Tanz.

Berliner Uik-Trio
Neukölln. Labstr. 74/75 1

Elite-Sänger
Theater am Kollbuser Tor. Mpl. 16077.
Täglich 8 Uhr.
Wie immer erstklassig. Programm, u. a.
„Ein gerissener Schwiegervater“
(Schwank)
„Ein kleines Geschenk“ (Schwank)
Volkspreise.

**Gesellschaftshaus
Grünau**

Der brave Mann mit seiner Frau
geht zum

NEUE WELT
Arnold Scholz, Hasenheide 108/14.
Täglich:
Großes Gartenkonzert und gr. Revue
100 Jahre Bau und Runter.
Sonntag ausverkauft!
Kassier ab 6 Uhr. Kaffeekeche ab 2 Uhr.
Im Garten oder Saal.

Der Arbeiterpastor.

Vom Kirchenchristentum zum Sozialismus.

Er war ein stiller Mann geworden in den letzten Jahren. Laut gewesen war er ja nie. Einer von denen, die ruhig ihre Arbeit tun, die sich auch äußern, wenn das Herz sie treibt, die im übrigen ruhig abwarten, bis ihnen ein Auftrag erteilt wird.

Öffentlich genannt wurde Paul Göhre in weiteren Kreisen zuerst im Jahre 1891 durch seine Schrift: „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche“, die gewaltiges Aufsehen erregte. Man denke: Kurz nach dem Fall des Ausnahmegesetzes, als die Arbeiterschaft noch wie eine fremde Welt vor den Toren der bürgerlichen Kreise lag, unternahm es ein junger Mann, Pfarramtskandidat und Anhänger der christlichsozialen Partei des Hopspredigers Stöcker, die Lage dieses arbeitenden Volkes durch eigenste Erfahrung, durch Mitarbeit

sehen „Zukunft“ gezogen wurde, veranlaßten ihn, noch vor Zusammentritt des Reichstags sein Mandat niederzulegen. Gegen eine Wiederaufstellung in dem durch Rosenoms Tod erledigten erzgebirgischen Kreise Zschopau-Marienberg erhob der Parteivorstand Einspruch, so daß der Wahlkreis, der damals der Partei verloren ging, ihn erst 1910, wieder bei einer Nachwahl, in den Reichstag entsenden konnte, dem er bis zu seinem Ende 1918 angehörte. In den letzten Jahren vorher stand er als Soldat und Offizier im Felde.

Seine Arbeitsgebiete waren merkwürdig getrennter Art. Wie es seinem früheren Beruf entsprach, lagen ihm die religiösen Fragen besonders nahe. So aufrichtig wie seine sozialistische Ueberzeugung war sein Christentum, das er freilich nicht im Sinn der landeskirchlichen Anwälte der Klassenherrschaft, sondern im Geist seiner Stifter als innere und äußere Befreiung des bedrückten Volkes empfand. Im Lauf der Jahre entwickelte sich aber diese Haltung zu einer immer freieren Stellung gegenüber aller religiösen Ueberlieferung. Daneben aber und mit der Zeit immer fester wurde ihm die Erkenntnis der Volkswirtschaft. Neben seinen sozialen Studien in Industrie- und Landarbeitergebieten waren es die mächtigen Kräfte der modernen Entwicklung im Warenhandel, denen er sein Augenmerk zuwandte. Er studierte gründlich den ganzen Betrieb des Warenhauswesens, dem er 1907 ein Buch widmete. Vor allem aber, wissenschaftlich wie sozial, so in gewissem Sinn auch religiös, lag ihm die Genossenschaft am Herzen. In gründlicher Arbeit lernte er das innerste Getriebe des Arbeiter-Konsumvereins in Leipzig-Plagwitz kennen, studierte nach schwer zu erlangenden Akten die verschiedenen Grundformen der proletarischen Genossenschaften in einem kümmerlichen Vereinsrückstand aus altväterlicher Zeit in Chemnitz und von dem großen sozialen Streben durchwehten, aber nicht immer geschäftskundig geleiteten Vorläufern der Konsumgenossenschaft Berlin. Die Frucht dieser Arbeiten war sein großes, 1910 im Vorwärts-Verlag erschienenenes Werk: „Die deutschen Arbeiter-Konsumvereine“. Ein eigenartiges Werk, das mit bienenleißiger Durchforschung kleinster Einzelheiten den großen geschichtlichen Sinn für das Wesen und die Aufgaben der Arbeiterklasse verband. Es war nicht allein wirtschaftsgeschichtlich, sondern zugleich soziologisch gerichtet, indem es die konsumgenossenschaftliche Bewegung als ein Stück der Erhebung und Machteroberung der Arbeiterklasse darstellte.

Diese Auffassung brachte ihn in Gegensatz zu der im Zentralverband deutscher Konsumvereine herrschenden Richtung der Neutralität, die namentlich damals in unseren Kreisen vielfach als „Uebereutralität“ empfunden wurde. Göhres Stellung und sein Wert wurden von jener Seite überscharf und in recht ruppigem Ton abgeurteilt, während er in den Kreisen der ausgesprochen sozialistischen Genossenschaftstheoretiker warme Zustimmung fand. Auf dem Parteitag 1911 hat er, anknüpfend an eine Berliner Entschließung, seinen Standpunkt in dieser Frage kurz dargelegt. Mir scheint, daß die weitere Entwicklung in dem immer engeren Zusammenwachsen der verschiedenen Arbeitsgebiete der proletarischen Befreiungsbewegung ihm Recht gegeben hat. Auf jeden Fall aber bietet das Werk, das ich im „Vorwärts“ 1910 eingehend gewürdigt habe, dem Erforscher der wirtschaftlichen Aufstiegsbewegung der Arbeiterklasse aus kleinsten Anfängen eine Fundgrube sonst gar nicht mehr zu beschaffenden Stoffes. Einen Konsumverein gründete er selbst an seinem Wohnort Berlin-Zehlendorf.

Die Revolution trug ihn in die Regierung, in deren Arbeiten er nicht an die Öffentlichkeit trat. Als Staatssekretär führte er die Geschäfte des preussischen Staatsministeriums, bis er vor wenigen Jahren in den wohlverdienten Ruhestand trat. Im medienburgischen Städtchen Ratzburg hat er sein Leben beschloffen.

Es war ein Leben, reich an Wechsel, reich an erstem Streben zu guten Zielen und reich an strenger Arbeit. Einer von den Angehörigen akademischer Kreise, die ihr ganzes Herz in den Dienst der Arbeiterbewegung trieb, hat er dauernde Werte geschaffen, hat aber auch, über alle vorübergehenden Meinungsverschiedenheiten hinaus, den schönsten Lohn geerntet: die liebevolle Achtung aller, die ihn aus der Nähe kannten, und das dankbare Vertrauen der Arbeiter, denen er sein Leben gewidmet hat. Simon Katzenstein.

Buchform und Buchinhalt.

Das Tempo unserer Zeit läßt uns zur Besinnung kaum Muße. Die Zeitungen werden täglich auf der Fahrt von und zu der Arbeitsstätte verschlungen. Wieviele Leser würden aber wirklich zu beschreiben wissen, wie, in welcher Aufstellung, in welcher Anordnung von Text und Ueberschriften, eine Druckseite zusammengelegt ist? Trohdem wird auf dieses „Sagbild“ große Nähe vermaut, denn jeder Redakteur weiß, daß die Einwirkung seiner Arbeit auf den Leser, ja, die Tatsache, ob ein bestimmter Aufsatz überhaupt

Die Erzeugnisse des Genies die
seer Art sind die edelsten Produkte des
Menschengeistes gleichviel ob er sich
dabei in Gestalt eines Gebäudes, einer
Statue, einer Dichtung oder einer
Maschine manifestiert, und somit auch
das beste Besitztum der Menschheit.

gelesen wird, viel von seiner richtigen Aufmachung abhängt. Was für die Zeitung gilt, trifft auch für das Buch zu. Die Originalausgaben unserer Klassiker, zeigen ein kaum zu überbietendes Verständnis für die Notwendigkeit des Zusammenhanges von Buchform — im weitesten Sinne — und Buchinhalt. Dagegen feierte um die Wende des vorigen Jahrhunderts die Stillosigkeit in schwülftigsten Ausgaben geradezu Orgien. Heute steht das Gebrauchsbuch im Zeichen der „neuen Sachlichkeit“: klarer Druck, gutes Papier, zweckmäßiger Einband ohne besondere persönliche Note sind seine Kennzeichen. Aber einzelne Künstler haben sich gefunden, die die besondere Eigenart jedes Buches auch in der gesamten Ausstattung betont haben wollen; zu diesen zählt der Graphiker und Schriftkünstler Rudolf Koch. Seine Liebe gehört der gotischen Schrift. Er hat ganze Schriftenfamilien in ihrem Holzschnittstil geschaffen. Die Seiten, die er daraus zusammenlegt — meist handelt es sich um Legendenbücher und ähnliches — kann man mit künstlerischem Gemut wie Bilder betrachten, und wie wohlgepackte Bilder vermitteln sie dem Beschauer bereits einen Eindruck des Inhalts. Auch lateinische Schriften schuf Rudolf Koch, klare, wohlproportionierte, zweckmäßige Buchstaben, die er hauptsächlich für Werbechriften und Inserate verwendet. Eine umfassende Ausstellung aus seinem Schaffen wird im Berliner Buchgewerbehaus in der Dreibundstraße gezeigt, neben Schriftdrucken Holzschnitte von religiös-legendärer Wucht wie von japanischer Feinheit. Tes.



in der Fabrik und Mitwohnen in der Mietkaserne von Grund auf kennen zu lernen. In der Zeit, von der die konserervative „Kreuzzeitung“ bei Besprechung des Göhreschen Buchs schreiben konnte, daß der herrschenden Gesellschaft das Leben afrikanischer Regerrämme besser vertraut sei als das des eigenen Proletariats! Das war damals eine Tat.

Eine Tat auch das Buch, in dem er von seinen Erkenntnissen und Beobachtungen Rechenschaft ablegte. In dem er den unerhörten Schicksalsschrieb, es müsse endlich einmal anerkannt werden, daß Sozialdemokratie und Christentum nichts Unverträgliches seien, daß ein Christ Sozialdemokrat sein könne und ein Sozialdemokrat Christ. Das war ein Schlag gegen die sorgsam gepflegte Lehre von der „Umsturzpartei“, der nichts heilig sei, die nicht nur Thron und Kaiserthron, sondern auch Altar und Familie zerstören wolle. Und noch viel über leibliche und seelische Not und Aufstreben der ungelassenen „Volksgenossen“, natürlich vom christlichen und staatserkhaltenden Standpunkt seiner damaligen Partei aus angesehen, aber doch ausreichend, um ihn fortan in seiner königlich sächsischen Heimat als Pfarrer unmöglich zu machen.

Er wurde Sekretär des Evangelisch-Sozialen Kongresses, der schon unter Führern wie Harnack, Baumgarten, Delbrück eine Abzweigung nach links von der Stöcker-Partei darstellte. Er gehörte auch da zum linken Flügel und lehnte sich vornehmlich für Arbeiterinteressen ein. Aus dieser Tätigkeit heraus kam er dann nach Frankfurt a. d. O. als Pfarrer. Er erzählte auf dem Dresdener Parteitag, wie er dort als „Arbeiterpastor“ bekannt wurde, wie den Soldaten der Garnison der Besuch seiner Predigten verboten wurde und ein Staatsanwalt sechs Wochen lang in seiner Kirche die Predigten mit anhörte, um Anklagehoffen wegen Verkündung sozialistischer Irrlehren zu sammeln! „Damals bestand schon der Erlaß des preussischen Oberkirchenrats, wonach kein Pastor in eine öffentliche Versammlung gehen durfte. Ich habe mich daran nicht gehalten, wie ich mich überhaupt nicht an Autoritäten zu kehren pflege, wenn ich im Recht zu sein glaube. Ich bin in die Versammlungen gegangen, und dem Versammlungsbefehle folgte prompt eine Anzeige des Regierungspräsidenten, und es kam Rüge über Rüge. Ich bin im Überbruch herumgetroffen und habe die Arbeiterverhältnisse dort geschildert. Es kamen Disziplinaruntersuchungen, so lange, bis es nicht mehr ging, bis ich ging.“

Dann folgte 1896 die Gründung der Nationalsozialen Partei, in der Göhre noch einmal den Versuch machte, gemeinsam mit Männern wie Raumann und Sohm zugleich ehrlicher Sachwalter der Arbeiterschaft und Verteidiger der bestehenden Gesellschaftsordnung zu sein. Auch hier zeigte sich bald die Unmöglichkeit der von Raumann so ehrlich gepredigten Vereinigung von „Demokratie und Kaiserthum“, der gemeinwirtschaftlich gerichteten Wirtschaftspolitik mit der Weltmächts- und Flottenpolitik, die Wilhelm II. unter dem Antriebe der Schwerindustrie verfolgte. 1899 trat Göhre zur Sozialdemokratie über. Er war seit Jahren im öffentlichen Leben bekannt geworden, zudem der erste Geistliche, der in Deutschland der verfeindeten Partei beitrug. So war das ein Ereignis für weite Parteireise. Obwohl Göhre die Absicht gehabt hatte, sich zunächst einige Jahre stillen Studien, namentlich der Konsumgenossenschaftsbewegung zu widmen, wurde er durch die Genossen genötigt, vor die Öffentlichkeit zu treten. 1900 hielt er in Chemnitz einen Vortrag über seinen Entwicklungsgang, der danach gedruckt und als Schrift unter dem Titel: „Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde“ in mehr als 500 000 Abzügen verbreitet wurde. Offenbar also eine Agitationschrift ersten Ranges, nach der Aussage des Verlags die meistverbreitete unserer Broschüren. Bei dem großen Wahlsieg von 1903 wurde auch Göhre in dem sächsischen Wahlkreis Mittweida-Limbach in den Reichstag gewählt. Die unerfreulichen Verhandlungen des Dresdener Parteitags, in die auch Göhre als Mitarbeiter der Harden-

Der Kölner Presseklub verschaffte mir die langersehnte Gelegenheit, wieder einmal in die rheinische Metropole zu kommen: sechzehn Jahre, seit 1912, hatte ich diesen Dom und diese Stadt nicht gesehen. An jedem der drei Aufenthaltstage posierte ich mindestens zweimal die Hänge- oder die Hohenzollernbrücke, da die Presse-Ausstellung drüben in Deutz ist. Man geht eine ganze Weile über den Rhein und kann ihn weithin verfolgen. Aber es ist Rheinschifferstreik, kein Schleppzug und kein Frachtschiff zieht auf der Flut dahin und das bishigen Fährdienst und Personenschiffahrt kann nicht viel Leben auf den Strom zaubern. Als ein einziger Schleppzug unter dem Stern- und Streifenbanner der Vereinigten Staaten von Nordamerika einherfährt, stauen sich auf der Brücke die Menschen, um dieses selten gewordene Schauspiel zu betrachten und zu besprechen. Es geschieht ohne Erregung, man ist sicher, daß es Streikbruch nicht gibt, es müsse also eine Erlaubnis der Streikleitung für diesen einen Transport vorliegen, der übrigens stromabwärts zieht und ziemlich leer zu sein scheint. Jedenfalls strahlt der Rhein im Sonnenglanz, den nun Rauchwolken nicht verfinstern.

So steht die Stille auf dem Strom, die ihn fast der Donau bei Wien gleichmacht, mit dem Köln sonst noch das katholische, den Wein, das beweglichere Temperament gemein hat, in eigenartigem Gegensatz zu dem großen Verkehrsbetrieb in der festlich besetzten Stadt. Ueberall Fahnen zum Hinweis auf die Ausstellung und auf die hier tagenden Kongresse, ausnahmslos die Flaggen der deutschen Republik, der Stadt Köln und Preußens — nirgendwo die abgetotete Monarchistenfahne. 88 000 Zentrumsstimmen, 72 000 sozialdemokratische — da bleibt nicht viel Platz für die Fürstendiner.

Anders scheint es merkwürdigerweise in der westfälischen Provinzialhauptstadt, dem alten Münster zu sein, wohnen uns der Weg nachher führte. Hier an vielzuvielen der schönen Giebel- und Erkerhäusern, die eine patrizische Vergangenheit verraten, die Farben Schwarzweißrot. Die Regierungstadt mit ihren 110 000 Einwohnern liegt mitten in grobhäuserlichem Westfalenland; hat wenig Industrie, keinen Großhandel, offenbar auch kein zahlreiches Proletariat. Dafür aber ein Wehrkreiskommando der Reichswehr, dessen Inhaber allgemein „der kommandierende General“ genannt wird, was ziemlich stark nach altem Regime klingt. Reichswehrkreuze sieht man aber fast gar nicht.

So etwas von ruhig-behaglicher Stadt habe ich schon lange nicht genossen. Außer den Autos der Behörden mit den amtlichen Wimpeln am Kühler ist kaum eines zu sehen. Wenige Leute gehen gemächlich auf den stillen Straßen. Kein Ruf, kein Radio — wie in Köln — ertönt, kein Hupen, kein Feischentroll und Kutscherjuch, nirgendwo eine Ansammlung oder gar ein Gedränge.

Und doch — in dieser überruhigen Stadt haben Hitlerianer 1923 das Haus des Sozialistenblattes durch Sprengung zerstört. Wir besahen das neue Gebäude des „Volkswillens“, ein einfaches Haus in dem typisch westfälischen rotbraunen Ziegelton. Da hören wir, daß die Attentäter von ihren mehrjährigen Zuchthausstrafen recht bald durch Freilassung erlöst worden sind.

Richtig, Zeitungsvorkäufer auf der Straße sieht man auch nicht; wenn sollten sie ihre Blätter anbieten, es kommt ja kaum jemand vorbei und der hat gewiß in westfälischer Gelassenheit seine Zeitung schon zu Hause gelesen.

Bei alledem ist aber die Stadtverwaltung unter dem Oberbürgermeister Dr. Sperlich ungemein rührig. Eben läuft sie den Park des Fürsten Bentheim inmitten der Stadt an; sie staut die Aa, deren Hochwasser auf weitem Behmgrund immer stehen blieb und Räden, Bazillen und Pestilenzgerüche züchtete, zu einem See von 105 Morgen, dessen Abfluß weite Landstrecken meliorieren wird. Um eine wichtige Straße zu verbreitern, verengt man den Schloßgraben, der unter acht Metern Wasser noch sieben Meter Schlamm und dann erst festen Grund hat: Kosten ¼ Millionen Mark. An den verhältnismäßig neuen Universitätskliniken im Pavillonssystem kann man lange Zeit entlangwandeln und wenn man unsere alte Charité kennt, mit Reid darauf blicken. Ein städtischer Handelsschulbau wird ein wahrer Koloss, die Münsterische Stadthalle zu haben, wären viel größere — aber ärmere Städte heilfro. Zudem hat die Stadt durch die Flieger Schule und die Freidallionsstation auch auf dem modernsten Gebiete Anziehungskraft. Es ist ein nahehafter und troglöcheriger Untergrund für eine Hauptstadt, dieses Sauerland. Freilich, Kohlenbergbau wie im südlichen Westfalen treibt städtisches Wachstum ganz anders an und läßt alles, von Hamm bis Düsseldorf, zu einer Stadt zusammenwachsen — aber zu einer Stadt mit ungleich mehr Rat, Glend, Ruh, Schmutz und würgenden Soziallasten des Gemeindefaustalts, r. bn.

Stille im Westen.

Vom Rheinschifferstreik nach Münster.

DER GELBE DIWAN

VON V. WILLIAMS-ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT.

1. Fortsetzung.

Während er durch die Drehtür in die Klubhalle eintrat, dachte er, was er doch für ein Glückspilz wäre. Im Besitz einer wunder-schönen Frau, die ihn liebte, einer ausgezeichneten Gesundheit und eines glänzenden Geschäfts. Als der alte Cranmore gegen Ende des Krieges gestorben war, hatte er seine beiden Söhne und seine Tochter in recht guten Verhältnissen zurückgelassen.

Georg hob den Kopf vom Abendblatt auf und sagte:
„Na, alter Junge, wie geht es Carmen?“
„Großartig! Du mußt jetzt wirklich ein mal kommen. Wir haben dich ja seit einer Ewigkeit nicht mehr bei uns gesehen.“
Der andere nickte etwas zweifelnd.
„hm — ich weiß nicht recht, ob man mich brauchen kann. . .“
„Kamel!“ begann Jim, aber Georg unterbrach ihn.
„Du und Carmen, das weiß ich natürlich. Aber ich spreche von Dolores. . .“

Dolores war Carmens Schwester und lebte mit den Cranmores zusammen.
„Wieder einmal gestritten.“ Jim schüttelte den Kopf. „Ihr jungen Leute habt auch keine Ahnung, wie man mit jungen Mädchen umgehen muß. Schau doch mich und Carmen an. Hat es zwischen uns jemals auch nur ein ungentes Wort gegeben?“

„Als ob du da was dafür könntest! Carmen ist eine Heilige. Die könnte nicht einmal mit dem Steinerboten grob werden! . . .“
„Soll ich dir auseinanderlegen, wie man verheiratet und doch glücklich sein kann. . .?“

„Besser wäre es für dich, du kämst mit mir schwimmen. Und danach setzt du dich mit meinem Auto an meiner Wohnun' ab. Es steht doch draußen, nicht?“

„Ja, ich habe dem Chauffeur gesagt, herzukommen. Aber schwimmen kann ich nicht. Muß um halb sieben zu Hause sein, umziehen. Wir wollen heut' auswärts essen und uns dann die neue Revue anschauen. . .“

„Hochzeitslag?“
„Nein, hässliche Tragödie. Kein Dienstmädchen — Carmen warf die letzte hinaus, weil sie ihre seidnen Strümpfe trug — die Mutter von der Köchin todkrank, und das dritte Mädchen gerade Ausgang. So machten Carmen und ich aus, daß wir uns heut' amüsieren wollten.“

„Das ist ein Gedanke. Ich kenne die neue Revue auch noch nichts. Wo wär's, wenn ich mit Dolores mittäme.“

„Schon besetzt, Georg, nichts mehr zu machen, sie ist im Pame-laghpart.“ sagte Jim bedauernd und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Weißt du, Georg, was Carmen und ich finden? Du und Dolores, ihr solltet euch heiraten und —“

„Dolores würde mich ebensowenig nehmen — wie ich sie.“ antwortete Georg schnell.

„Aber es würde ihr so gut tun, zu heiraten. Du weißt ja, wie die jungen Mädels heutzutage sind. „Unabhängigkeit und kein eigenes Leben“ und all den Quatsch. Aber dabei ist sie doch ein famoseres Geschöpf, und ich wäre so froh, wenn sie jemand hätte, der sie glücklich macht.“

Georg sah seinen Bruder an und zwinkerte mit den Augen.
„Wollen wir wetten, daß sie den schon hat? Und daß auf, sie wird ihn heiraten trotz allem, was du dagegen sagen magst.“

„Jims Augen nahmen einen eigenartigen Ausdruck an.
„Meinst du diesen Quatre?“
Georg nickte.

„Ich weiß eigentlich nicht, was du gegen ihn hast. Run ja, er ist ein Künstler, aber was er macht, ist gut, besonders seine Porträts. Wenn er auch noch nicht bekannt ist, wird er es schon noch werden. Und dann ist er wirklich ein anständiger Kerl und ein alter Freund von Carmen. Sie kannte ihn schon in Amerika. . .“

„Mein lieber Georg, ich habe kein Vorurteil gegen Quatre, nicht das mindeste, und so altmodisch bin ich auch nicht, sollte ich meinen. Aber das geht doch wirklich nicht, daß ein neunzehnjähriges Mädchen alle Augenblicke von irgendeiner Künstlerunterhaltung in Chelsea oder da draußen um drei oder vier Uhr morgens nach Hause kommt. Und dabei blieb es nicht einmal. Als sie dann diesen Julian Quatre zu irgendeiner unmöglichen Nachtstunde ins Haus brachte, um ihm noch ein Glas Wein vorzusetzen, da wurde es mir denn doch ein wenig zu stark. So etwas tut nicht gut, alter Junge. Dolores lebt bei uns, seit sie von der Schule ist, und so laß ich mir einfach nicht kommen. Carmen ist absolut meiner Meinung. Und ich muß dir sagen, ich bin gar nicht sicher, daß sie sich aus diesem Quatre so viel macht, wenn sie ihn auch in New York schon gekannt hat. Sie war ganz damit einverstanden, daß ich Dolores meine Meinung über ihre künstlerischen Freunde klarmachte. Nach der letzten Geschichte ließ ich mir den Herrn Quatre kommen und schob ihn nach allen Regeln der Kunst ab. Ich sagte ihm, daß es zwischen ihm und Dolores aus sein müsse, und dasselbe erklärte ich Dolores. Ich gebe dir ja zu, daß Quatre ein ganz netter Kerl ist, aber er hat nicht einen roten Heller, und Dolores mit all ihrer Frische und Schönheit und was noch drum und dran hängt, kann doch andere Ansprüche machen. Ohne Mitgift wird sie auch nicht sein, wenn sie heiratet, das habe ich Carmen versprochen. Aber gleichzeitig werde ich auch darauf sehen, daß sie einen ordentlichen Mann bekommt. . .“

Er warf einen Blick auf die Uhr und sprang auf.

„Großer Gott!“ rief er, „schon halb sieben. Ich darf mich eilen, wenn ich um sieben fertig sein will. Ich lasse Carmen niemals warten. Also auf Wiedersehen, alter Junge.“

Er winkte Georg zu und war im Augenblick draußen.

In Piccadilly tobte ein wilder Verkehr, als Jim Cranmore seinen großen Wagen mit fester Hand zwischen Omnibussen und Autos hindurchsteuerte. Eine seiner Hauptfreuden war, nach vollbrachtem Tagewerk zu seiner Carmen zurückzufahren. Während er rechts und links auswich, dachte er an die Jahre seiner Ehe, die ein Traum von wolkenlosem Glück gewesen waren. Niemals ein Mißverständnis, eine Meinungsverschiedenheit oder auch nur ein unfreundliches Wort zwischen ihnen. Keine Kinder freilich, aber das mochte ja mit der Zeit auch noch anders werden, und vielleicht war gerade deshalb seine Ehe so vollkommen harmonisch.

Ein Strom warmen Gefühls stieg in ihm auf, als er daran dachte, wie er Carmen am Morgen verlassen hatte. Er sah sie vor sich in ihrem Seidensimons, der ihr so gut stand, vor dem Toiletten-

tisch sitzend, und erinnerte sich an den zärtlichen Blick, den sie ihm nachgeschickt und der ihn tagsüber begleitet hatte, ob er im Getöse der Börse seine Geschäfte abwickelte oder im Klub zwischen lauter Männern saß.



„Großartig! Du mußt jetzt wirklich einmal kommen. Wir haben dich seit einer Ewigkeit nicht mehr bei uns gesehen.“

Run war sie allein zu Hause. Seine Finger klammerten sich ungeduldig um das Steuerrod, während er immer wieder in dem tolen Gedränge die Fahrt des Wagens zu verlangsamen gezwungen war.

3. Das leere Haus.

Zwanzig Minuten vor sieben Uhr steckte Jim Cranmore den Hauschlüssel ins Schloß der Eingangstür von Sloane Crescent. Auf der großen Florentinerkommode der eichengefärbten Halle fand er Claque und Leberrock liegen, wie sie das Mädchen zurechtgelegt hatte, ehe sie ausging.

Das Haus war ganz still. Als Cranmore Hut, Handschuhe und seinen Malaccarohrstock abgelegt hatte, hörte er das feierliche Ticken der stattlichen Standuhr hinter den grünen Seidenvorhängen, die die Halle vom Treppenhaus abschlossen. Da er wußte, daß die Dienstboten alle fort waren, ließ er den eigenartigen spanischen Ruf auf zwei Tönen erschallen, den Carmen ihn gelehrt hatte und den sie nur gebrauchte, wenn sie allein waren.

„D . . . h C . arme n,“ rief er und wartete auf die vertraute Antwort in der weichen, zärtlichen Stimme, die sein Herz immer wieder schneller schlagen ließ: „D . . . h J . . . im!“

Seine Stimme tönte dumpf durchs Haus. Aber keine Antwort kam. Alles blieb still, so still, daß das Ticken der Standuhr wie ein Dröhnen klang. Cranmore schob die Vorhänge beiseite und sprang die Treppe hinauf. Seine Füße brachten auf den weichen Teppichen keinen Laut hervor. Im ersten Stock hielt er an und rief von neuem. Aber wieder kam keine Antwort.

Im zweiten Stock befand sich das Schlafzimmer und sein Ankleideraum. Erstaunt blieb er stehen. Die Tür des Schlafzimmers stand offen, und auf den ersten Blick konnte er sehen, daß es leer war.

Das Bett war für die Nacht hergerichtet. Auf ihm lag Carmens feines, weißes Crêpe-de-Chine-Nachtgewand, und am Fuße standen ihre kleinen, blauen, gefütterten und mit weichem Pelz gefäumten Morgenstühle. Auf der Ottomane war ihr Abendkleid ausgelegt aus silberdurchwirkter Seide, daneben Silberschuhe, grauseidene Strümpfe und ein Handschüchchen aus Brotat.

Cranmore blickte tapfschüttelnd um sich. Es sah Carmen gar nicht ähnlich, sich so zu verspäten. Sie war kein Muster von Pünktlichkeit, und eine Viertelstunde auf oder ab machte ihr nichts aus. Aber sie wußte doch, daß die neue Revue um acht Uhr fünfzehn anfangen sollte. Der Anblick des leeren Stuhls vor ihrem mit Kleinigkeiten aus Kristall und Silber überfüllten Toiletentisch verursachte ihm plötzlich ein quälendes Gefühl der Einsamkeit.

Wie leer das Haus schien! (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzrätsel.

Jede Zahl in der Figur ersehe man durch eine Silbe: es ergeben sich, richtig gefunden, dann Zusammen-setzungen folgender Bedeutung:
1, 2 Vogel, 3, 4 Metall, 5, 6 Teil eines Rades, 7, 8 Stadt in Ungarn, 1, 4 Grünfläche, 2, 4 Reinigungsgerät, 3, 2 Baum, 3, 5 deutsche Landschaft, 3, 7 wertvolles Rohungsmittel, 5, 4 allgemeine Bezeichnung scharfen Gesteins, 6, 1 deutsche Stadt, 7, 2 eine Bezeichnung für „Nachschuß“, 8, 1 weiblicher Vorname, 8, 2 deutscher Schriftsteller, 8, 6 Flüssigkeit.

Magisches Doppelquadrat.

1	a	a	b	d				
2	e	e	e	e				
3	e	e	e	e				
4	e	h	h	i	i	k	l	
				5	l	l	m	m
				6	n	n	n	r
				7	s	s	u	u

Die Buchstaben dieser Figur sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden sieben waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Deutscher Freiheitskämpfer; 2. Stadt in Norddeutschland; 3. bedeutender Maler der jüngsten Vergangenheit; 4. Stadt in Sachsen; 5. Gewürz; 6. attigriehische Göttin; 7. Hausstier.

Schieberätsel.

Die Wörter Automobil, Lepich, Rommon, Eulerpe und Rotation sind untereinanderzusetzen und seitlich so zu verschieben, daß zwei benachbarte Reihen, die erste von oben nach unten, die zweite von unten nach oben gelesen, ein den Rhythmus unserer Zeit kennzeichnendes Wort ergeben.

Rösselsprung.

	ten	un-	für	zi-	nur			
men	ter-	die		läßt		kra-	so-	de-
			und	stä-	tie	die	al-	
ar-								mo-

Verwandlung.

Beise, Geburt, Geier, Traum, Rhin, Ratter, Ostern, Geister, Lager, Salat, Norden. Aus jedem dieser Hauptwörter läßt sich durch Umstellen von Buchstaben ein anderes Hauptwort bilden. Werden die so erhaltenen Wörter hierauf richtig gereiht, so nennen die Anfangsbuchstaben, nacheinander gelesen, den Namen eines berühmten englisch-irischen Dramatikers.

Strahlenrätsel.

8				1				3		
	a			a				a		
		a		a						
			d	d		d				
				e	e	e				
7	f	g	h	i	j	k	l	l	l	3
				l	n	n				
				n	r	s				
					t			t		
					u					
						u				
6										4

Aus den Buchstaben dieser Figur sollen acht Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, bei Ziffer 1 anfangend und nacheinander gelesen, einen Wegbereiter der Arbeiterbewegung nennen. Die acht Wörter, welche sämtlich den gleichen Endbuchstaben haben, bedeuten: 1. inneres Organ; 2. deutscher Komponist; 3. deutsche Stadt; 4. Reinigungsmittel; 5. weiblicher Vorname; 6. Musikinstrument; 7. alte Waffe; 8. Waldbaum.

Lösung der Aufgaben nächsten Mittwoch.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Königszug:

Jung sein, heißt die Zukunft zwingen,
Ihr bestimmte Formen geben!
Mit sich selbst muß Jugend ringen,
Will sie bau'n ein starkes Leben!

Die fehlende Silbe: Redakteur, Redoute, Referent, Regatta, Regensburg, Regierung, Register, Relief, Remise, Renate, Reporter, Republik, Reserve, Resonanz, Revolver (Re-).

Füllrätsel: M A R G A

		G	A	R	N			
M	A	R		I	N	E		
M	A	R		I	N	E		
M	A	R		I	N	E		
M	A	G		I	N	E		
M	A	R	G	A	R	I	N	E

Magisches Quadrat: 1. ADDB. (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund); 2. Frau; 3. Gans; 4. Busch.

Buchstabenrätsel: Wand, Jgel, Laus, Halm, Entel, Last, Nord, Luchs, Inge, Eber, Ball, Kern, Nein, Elk, Celle, Horn, Tort. (Wilhelm Liebknecht.)

Fünfsache Ueänderung: 1. Inse; 2. Riels; 3. Sifen; 4. Injel; 5. Senil.

Rammrätsel: G Y M N A S T I K

E	E	F	A	E
L	D	R	Y	P
E	I	I	L	L
N	N	K	O	E
K	A	A	R	R

Das Fahrrad: Deutschlands Autoersatz

Aus der Geschichte des Fahrrades — ein Gang durch die Lindcar-Werke.

Das Fahrrad kann heute auf eine mehr als 100jährige Geschichte zurückblicken, wenn man davon absieht, jene Fahrzeuge des 17. Jahrhunderts, die im Innern selbst durch Menschenkraft bewegt wurden, als seine Ahnen zu betrachten. Vielleicht ist es richtiger, diese Menschenkraftwagen eher als Vorläufer des Autos als des modernen Fahrrades anzusprechen.

Die Laufmaschinen von Drais.

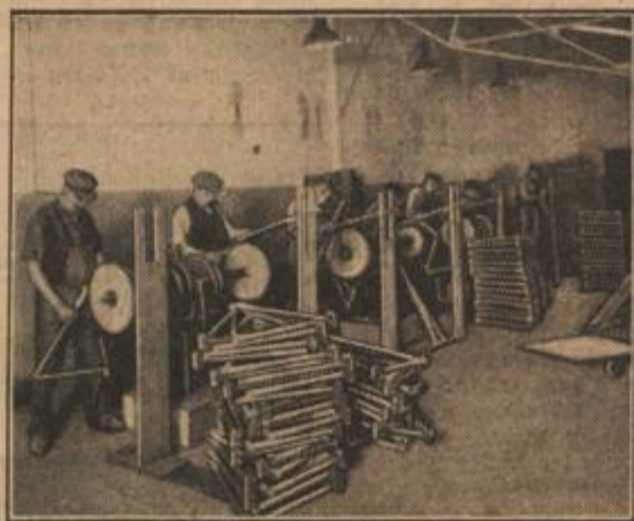
1817 führte der badische Forstmeister Freiherr v. Drais, der 1785 zu Sauerbrunn geboren wurde, und 1851 zu Mannheim im starb, ein seltsames Fahrzeug vor: zwei mit kleinem Zwischenraum hintereinander angeordnete Räder, die durch einen als Keilspitz dienenden Steg mit einander verbunden waren. Im Berliner Postmuseum kann man eine solche Maschine sehen: recht plump anmutende hölzerne Räder, wenn man die Räder des modernen Rades als Maßstab nimmt, und zwischen ihnen ein mit Leder bekleideter Sattel, auf den sich der Fahrer setzte, um dann durch Abstoßen mit den Füßen das Gefährt in immer schnellere Bewegung zu versetzen. Diese Laufmaschine, die Drais später noch dadurch verbesserte, daß er das Borderradgestell, wie beim heutigen Rad lenkbar machte, erregte selbstverständlich die Heiterkeit seiner auf technischem Gebiet mehr als konservativen Mitbürger. Eine Flut von Hohn und Spott ergoß sich über den Erfinder, niemand ahnte, daß hier der Kern zu einem der größten Produktionszweige der Weltindustrie gelegt war. Erst als es Drais gelang, die Entfernung zwischen Karlsruhe und Straßburg, für die man sonst sechzehn Stunden benötigte, in dem vierten Teil der Zeit, in vier Stunden, zurückzulegen, wurden die Spötter etwas stiller, ja sogar das Ausland wurde auf diese Erfindung aufmerksam. Drais erhielt von der badischen Regierung ein Patent, ohne es jedoch recht ausnützen zu können. In England wurde dieses Patent einem gewissen Johnson erteilt. Dort wurde die Laufmaschine unter dem Namen *Dandy-Horse* bekannt. Es blieb aber nur ein Sportmittel für begüterte Kreise. Der Stand der Arbeiterschaft gestattete damals noch weniger als heute an den Errungenschaften der Technik teilzunehmen. Auf diesem Stand blieb das Fahrrad länger als ein Menschenalter. Erst 1855 kam Philipp Heinrich Fischer in Schweinfurt auf den Gedanken, die Laufmaschine mit einer

Daher ist es sehr zu begrüßen, daß die deutschen Gewerkschaften durch die „Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten“ dazu übergegangen sind, eine eigene Fahrradfabrik, die „Lindcar-Werke“ in Lichtenrade, in Betrieb zu nehmen. Schon im Jahre 1926 konnten 13 000, im Jahre 1927 26 000 und bis Ende Mai dieses Jahres bereits 18 000 Räder hergestellt werden. Dabei wächst die Anforderung ständig. Die Arbeiterschaft hat begriffen, daß sie hier ein Qualitätsrad im eigenen Betriebe zu angemessenen Preisen und günstigen Zahlungsbedingungen erhalten hat. Die Belegschaft des Werkes, das nach den modernsten Gesichtspunkten, nicht nur in technischer, sondern auch in hygienischer Beziehung gebaut wurde, im Jahre 1926 140 Mann,

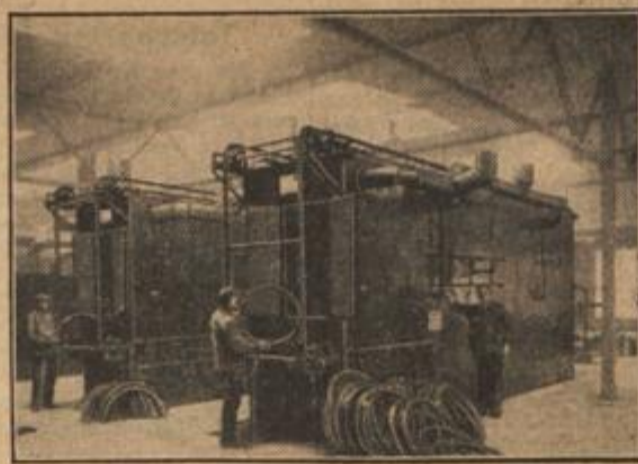
geschminkt hat, erhalten sie ihren höchsten Glanz in der Lackiererei. Hier wird nun nicht etwa mit dem Pinsel gearbeitet, der Malermeister ist ersetzt durch einen großen Bottich, in dem die Farbe glanzverheißend schwimmt. Mit Hilfe besonderer Vorrichtungen werden die Rahmen in diese Farbe getaucht und in automatische Trockenöfen geschickt. Das wiederholt sich dreimal und zwischen jeden Arbeitsgang wird der Lack sauber abgeschliffen. Diese Lackiererei, die mit Rahmen ausgelegt ist, ist für den Besucher neben der Vernickelerei der Höhepunkt der gesamten Fabrikation. Die Vernickelerei unterscheidet sich zu ihrem großen Vorteil von vielen ähnlichen Betrieben dieser Art in anderen Werken. Sie ist sauber mit Rahmen ausgelegt, die verschiedenen Stromleitungen sind durch verschiedenartige freundliche Farben kenntlich gemacht und in dem ganzen Raum herrscht die größte Sauberkeit. Alle blanken Teile des Rades, Getriebe, Lenker, Sattelstützen usw. werden hier auf galvanischem Wege zunächst verchromt und dann mit einem starken Nickelüberzug versehen. Schwabbelräder gestatten in einem Nebenraum diese Räder auf Hochglanz zu polieren. Für das Getriebe der Räder kommt besonders legierter Stahl zur Verwendung, der durch sein Gefüge die geringste Abnutzung unter richtiger Bearbeitung den leichten Lauf des Rades verbürgt. Nachdem die Getriebemontage Kettenräder und Kurben am Rade montiert hat, wandern sie in die Fertigmontage. Dorthin fließen auch die in der Radspannerei und in der Gummiauflagefertigung fertig gemachten Räder. Besonders wichtig ist es zu wissen, daß die Speichen dieser Räder aus nichtrostendem Stahl gebildet sind, so daß man sie nicht zu vernickeln braucht. Bevor die Räder nun sauber verpackt hinauswandern in die Welt, werden sie einer sorglichen Kontrolle unterzogen. Interessant ist die Tatsache, daß die Fabrik zu einem rechten Lager bisher noch nicht gekommen ist, da durch die ständige Vergrößerung des Reges der Verkaufszentren und die Tatsache, daß die Qualität dieses Rades für sich selbst wirbt, einen sich ständig vergrößernden Abnehmerkreis



Rahmenbau.



Rahmenschleiferei.



Trockenöfen in der Lackiererei.



Die Revisionsabteilung.

sie ist 1927 auf 200 und jetzt um das Doppelte, auf 400, gestiegen. Dabei rechnet man noch mit einer weiteren wesentlichen Steigerung dieser Zahlen. Das den Werken gehörende Fabrikgrundstück bedeckt eine Fläche von 32 000 Quadratmetern, von denen erst heute 12 000 bebaut sind. Für künftige Ausbaumöglichkeit ist zunächst gesorgt.

Ein Rundgang.

Ein Rundgang durch die hellen freundlichen Räume beginnt im Lager. Dort kann man die zum Rahmenbau verwendeten Rohre vor ihrer Verarbeitung prüfen. Man findet tadelloses rostfreies Material, das innen blank ist wie ein sauber gezogener Gewehrlauf. Diese Rohre und die dazu gehörigen Ruffen wandern nun in den Rahmenbau und werden hier nun mit Hilfe von Schablonen und anderen Vorrichtungen auf das sauberste zusammengefügt und für die Löterei fertig gemacht. Es ist ein besonderer Vorzug dieses Rades, daß der Rahmen nicht autogen geschweißt, sondern gelötet wird. In der Löterei glühen die Tauchöfen. Sie schmelzen in Behältern aus feuerfestem Graphit das Messinglot, so daß ein flüssiges Bad von einer Temperatur von 1200 Grad entsteht. In dieses Bad werden die Lötstellen des Rahmens getaucht. Das flüssige Messinglot fließt begierig in die Fugen zwischen Rohr und Ruffe und schafft ein unbedingt festes Gefüge. Nach dem Abkühlen müssen die Rahmen von dem überflüssigen Messinglot befreit werden. Die erste Säuberung wird maschinell mit Hilfe von Druckluft und Sand vorgenommen. Schon bevor man die Sandstrahlerei betritt, bemerkt man den arbeitenden Kompressor, der die Druckluft in die sechs Kammern der Sandstrahlerei treibt, die die Rahmen aufnehmen. Durch Düsen wird der Sand auf die zu reinigenden Teile geleitet und das Messing sauber und ohne zu überflüssigen Materialverlust entfernt. Es ist in diesem Betriebe selbstverständlich gesorgt, daß der bei diesem Verfahren unvermeidlich entstehende feine Sandstaub abgefangen wird, so daß die Luft immer erträglich bleibt. Nun wandern die Rahmen in die Schleiferei, um die letzten Rückstände an den Lötstellen zu beseitigen. Und nachdem nach die Feilerei die Rahmen bis ins Kleinste bearbeitet, nachgestellt, gerichtet und

geschaffen hat. Die Arbeiterschaft kann auf diesen Betrieb stolz sein, der ein, wenn auch zunächst kleines Glied auf dem Wege zu ihren als recht erkannten Zielen ist.

Die Ravennabrücke.

Die Höllentalbahn im Schwarzwalde konnte seit 40 Jahren auf ein besonders gut gelungenes Werkstück der Technik, die aus Stein gebaute Ravennabrücke, hinweisen. Aber der Betrieb ist gewachsen, die Lasten der Züge sind schwerer geworden und die Brücke selbst ist alt. Nun hat sie ausgedient. Eine neue Brücke hat man vierzig Meter südlich von ihr in elegantem Bogen um sie herumgeführt. Dabei war es notwendig, den Ravennatunnel beinahe bis zu seiner halben Länge zu öffnen. Besonders schwer waren die Fundamentierungsarbeiten der neuen Brücke. Einer der Pfeiler mußte fast 30 Meter tief durch nicht tragfähigen Boden hinabgeführt werden, ehe man auf festen, widerstandsfähigen Grund stieß. Nicht weniger als 8500 Kubikmeter Boden mußten beseitigt werden, 12 000 Kubikmeter Betonierung und Mauerwerk, 1600 Kubikmeter Gewölbe und Quadern, Läden und Gurtplatten waren zur Herstellung des neuen Bauwerks nötig. Außer diesen reinen Brückenarbeiten verursachten die Verlegung einer Landstraße sowie die Arbeiten am Ravennatunnel die Ausführung ganz erheblicher Bodenbewegungen und Mauerarbeiten.

Ein dreiteiliger Straßenbahnwagen mit Gelenken. Die Dresdener Straßenbahn wird im Laufe der 7. Jahreschau Deutsche Arbeit „Die technische Stadt“ neuartige Straßenbahnwagen in Betrieb stellen. Es handelt sich um den sogenannten „Gelenkwagenzug“, d. h. um Straßenbahnwagen, der etwas mehr als 21 Meter lang und in drei Teile geteilt ist, die in sich durch Gelenke verbunden sind. Um die Endaufhänge zu verkürzen und Ein- und Aussteigen schneller abzuwickeln, sind diese Wagen auch noch mit einem breiten Mittelauflieg versehen.

Treffkurbel am Borderrade

zu versehen. Unabhängig von ihm baute der Franzose Ernest Michaux in Frankreich ebenfalls eine Laufmaschine mit Kurbeltrieb. Seine Konstruktion wurde der Anlaß zur Gründung einer französischen Fahrradfabrik der Ancienne Maison de Michaux et Comp. Diese Räder waren noch vollkommen aus Holz gebaut und wurden unter dem Namen *Velocipede* (Schnellfüßler) in den Handel gebracht. Da die Kurbel zunächst ohne Uebertragung am Borderrad montiert war, machte man dessen Durchmesser sehr groß, um mit einer Kurbelumdrehung eine möglichst große Wegstrecke durchzulegen zu können. In England kam dann später die Uebertragung auf, die zunächst noch beim Hochrad Verwendung fand und der Engländer Lawson schuf dann endlich das Niederrad, wie wir es heute kennen, indem er den Kettenantrieb auf das Hinterrad wirken ließ. 1869 wurde durch den Franzosen Mayer das bis dahin hölzerne Rahmengestell durch Eisen ersetzt und seit 1886 erhielt der Fahrradrahmen die Form, die wir heute gewöhnt sind. Die englische Firma *Humber* ging hier mit gutem Beispiel voran. Bereits 1869 aber hatte der Franzose Dupire das Kugellager in den Fahrradbau eingeführt, ohne das man sich heute ein Fahrrad überhaupt nicht mehr denken kann, und abgesehen von den vielen anderen Verbesserungen, die in der Zwischenzeit eingeführt wurden, brachte die aufblasbare Gummibereifung den wichtigsten Fortschritt in der Entwicklung des Fahrradbaues.

Eine moderne Fahrradfabrik.

Heute nun ist das Fahrrad weit über die Kreise der zivilisierten Welt hinaus zu einem wahren Volksbeförderungsmittel geworden. Es ersetzt im verarmten Europa und nicht zuletzt in Deutschland das Auto. Ungezählte Scharen von Arbeitern legen den Weg von und zu der Arbeitsstelle mit ihrem Fahrrad zurück oder eilen am Wochenende auf ihrem Stahlroß hinaus in die Schönheit der Natur.

